Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 22 Marburg i. H., den 28. Mai 1908

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gott im Frühlingsland — Bernhard Stade. Charakterbild eines modernen Theologen — Verborgener Glaube — Neuere Jesusbücher (Haußleiter-Walther-Lütgert-Kaftan-Schaeder, Hardeland, Witte-Rothe) — Die politisch Liberalen und die Religion — Richard Wagner-Literatur (Bürkner, Koch, Briefwechsel, Schmiedel) — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gott im Frühlingsland

Und wieder weht der Frühlingswind
Und die Sonne glänzt und die Knospe schwillt;
Mein Auge trinkt so frohgesinnt
Das große reine Erdenbild.
Der blaue Himmel lacht darein
Und meine Wimpern werden feucht —
Das muß der Atem Gottes sein,
Der leise meine Stirn bestreicht.
Wer bin ich, der unsichrer Hand
Dem Leben in die Augen sieht,
Das stark und schwer und unverwandt
Mit mir, in mir vorüberzieht?
Ich fühls, du gabst mir gute Kraft
Zum Werden, welches Tat gebiert;
Gib du, der alles Werden schafft,
Daß meine Kraft zu Taten wird!
Denn ich bin elend, wenn du nicht
Dem Strauchelnden die Hände reichst,
Nicht mit erbarmendem Gesicht
Zu meiner Schwachheit Jammer schweigst.
O du, bei dem die Wahrheit ist
Und Licht und aller Rätsel Ziel,
Den meine Kleinheit nie ermißt:
Ich danke dir, du gabst mir viel.
Du weißt auch, wies nach dir mich sehnt
Trotz allem Irrsal, Vater du,
Wie sich nach dir die Seele dehnt,
Dem Frieden ihrer Heimat zu.
Laß mich zu dir, Herr, führe mich
Und leite meine Kinderhand,
Die tastende, die ohne dich
So oft im Dunkel dich nicht fand.
Wie heute deine Erde lebt!
Ich fühl es, wie das Werden wird.
Dein ist sie, die das alles webt:
Die starke Kraft, die Tat gebiert.
Herr, führe mich, ich bin so klein —
Und meine Wimpern werden feucht;
Das muß der Atem Gottes sein,
Der leise meine Stirn bestreicht.

Hm

Bernhard Stade

Charakterbild eines modernen Theologen

Rede, gehalten bei der Ueberreichung eines Bildes Stades durch seine früheren Schüler an die Theologische Fakultät in Gießen am 11. Mai 1908

Bernhard Stade ist mitten aus weittragenden wissenschaftlichen Entwürfen heraus geschieden: noch war der zweite Band seiner „Biblischen Theologie des Alten Testaments“ ungeschrieben, und die „Geschichte des Volkes Israels“ wie sein Lexikon der hebräischen Sprache harrten einer neuen Auflage. Daß er diese Arbeiten, die ihm sehr am Herzen lagen, nicht mehr ausführen konnte, hat ihm das Scheiden von aller irdischen Arbeit schwer gemacht. Dennoch war, im großen Sinne angesehen, sein Lebenswerk vollendet. Das, was ihm als jüngeren Manne als Ziel seines Lebens vorgeschwebt hatte, eine Gesamtanschauung von der Geschichte der Religion Israels auf Grund der kritisch verarbeiteten Quellen zu gewinnen und den Zeitgenossen eindrucksvoll darzustellen, hatte er erreicht. Wäre ihm ein längeres Wirken vergönnt gewesen, so hätte sein Gesamtwerk vielleicht noch manche neue Züge gewonnen; aber es wäre schwerlich — so dürfen wir sagen — ein anderes geworden. So ist Stade doch das schöne Geschick beschieden gewesen, daß er bei seinem Tode der Mit- und Nachwelt ein wohl ausgerichtetes Lebenswerk hinterlassen durfte.

Wir begreifen dieses Werk, indem wir uns den Zustand der theologischen, besonders der alttestamentlichen Wissenschaft vor Stades Auftreten vergegenwärtigen. Die kritische alttestamentliche Forschung war damals schon mehr als hundert Jahre alt und hatte bereits viele ausgezeichnete Männer zu ihren Dienern gehabt. Dennoch befand sich damals die theologische Forschung und besonders die des Alten Testaments, wie Stade es selbst ausgesprochen hat, von leuchtenden Ausnahmen abgesehen, in einem Zustande der Dekadence. Der Grund ist vielleicht ein allgemeines Nachlassen des theologischen Geistes um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zugleich aber auch und besonders der schwere Druck der politisch-kirchlichen Reaktion, der damals, besonders in Norddeutschland, als Nachwirkung der großen revolutionären Bewegung von 48 auf dem Gesamtleben der Nation, besonders aber auf der wissenschaftlichen Theologie lag. Die Gedanken, die in der folgenden Generation zum Durchbruch kommen sollten, waren vorhanden — das hat uns wieder der vor kurzem veröffentlichte Briefwechsel zwischen Graf und Reuß*) gezeigt —, aber sie wurden niedergehalten durch die Politik der Regierungen, die sich in der Furcht vor dem revolutionären Geist auf die neuerwachte Gläubigkeit zu stützen versuchten. Stade hat das engherzige kirchenpolitische Treiben jener und nicht nur jener Zeit in seiner inneren Unwahrhaftigkeit gegeißelt und im Namen des Christentums, der Wahrhaftigkeit, des An-

*) Vgl. 1904 Nr. 38: Meister und Schüler, Eduard Reuß und Karl Heinrich Graf. D H

stands bekämpft. Er hat auch jene Naturen charakterisiert, die damals eine so große Rolle spielten, die „sich mit neuen Erkenntnissen dadurch abfinden, daß sie dieselben in nebensächlichen Punkten anerkennen, in der Hauptsache aber auf dem schwindenden Standpunkt beharren und dafür seit Schöpfung der Welt des Ruhms der Maßvollen und Besonnenen genießen". So macht die alttestamentliche Wissenschaft in den sechziger Jahren trotz mancher Ansätze einen unfertigen Eindruck: es war ihr nicht gelungen, in dem Wirrwarr der Ueberlieferungen des Alten Testaments Ordnung zu stiften und ein klares, einheitliches, überzeugendes Bild von der Geschichte Israels und seiner Religion aufzustellen.

Vor dreißig Jahren ist dann ein plötzlicher, gewaltiger Umschwung erfolgt. Nach den großen Siegen über Frankreich, nach der Schöpfung des deutschen Reiches schloß Bismarck seinen Bund mit dem Liberalismus. Die Kirchenpolitik ward eine andre; es war die Zeit, da Ritschl das Vizepräsidium des Preußischen Oberkirchenrats angeboten wurde. Der Raum für die wissenschaftliche theologische Forschung ward frei. Und mehr als eines solchen Raumgebens bedurfte es nicht; denn die Männer, welche die folgende Zeit beherrschen sollten, waren schon aufgetreten oder eben aufzutreten im Begriff. Keine andre theologische Disziplin ist damals so überraschend schnell aufgeblüht wie die des Alten Testaments. Eine glänzende Generation von Forschern erstand, wie sie die alttestamentliche Wissenschaft wohl noch nicht gesehen hatte, geschart um den genialen Wellhausen, alles Männer von frischer Jugendkraft, durch die Gunst der kirchenpolitischen Lage in verhältnismäßig jungen Jahren zu leitenden Stellungen emporgehoben — auch Stade ward ordentlicher Professor der Theologie in Gießen 28 Jahre alt —, sie alle arbeitsfähig, begeistert, von denselben Grundgedanken getragen; dieser Generation gelang es, ein wahrhaft wissenschaftliches Verständnis des Alten Testaments zu gewinnen, d. h. diejenigen Methoden, die überall in der geschichtlichen Forschung gelten, für unsre Disziplin durchzuführen. Das, was damals erobert worden ist, ist viel mehr als der Satz, daß der „Priesterkodex", eine Quellenschrift des Pentateuch, die man bisher für die älteste gehalten hatte, erst aus der späten Zeit nach dem Exil stamme, obwohl auch dieser Satz schon wichtig genug war. Sondern es handelte sich zugleich um ein besseres Verständnis der Propheten, um die Entdeckung der vorprophetischen Religion, schließlich um das ganze Verständnis des Alten Testaments überhaupt.

Das große, unschätzbare Glück des Lebens Stades bestand darin, daß seine Jugend in diese Frühlingszeit fiel, daß er seine ganze Kraft an die von ihm klar erkannte Aufgabe setzen durfte, die Wissenschaft vom Alten Testament zu erneuern, und daß er in dieser aufstrebenden Generation von Gelehrten eine bedeutsame, ja nächst Wellhausen*) eine führende Stellung hat einnehmen können. In einer großen Zahl von Aufsätzen, in einer Reihe von umfassenden Werken, besonders in seiner „Geschichte des Volkes Israel" warf er seine Gedanken in die Diskussion; am Schluß seines Lebens faßte er noch einmal die Ergebnisse, nicht nur der eigenen, sondern der Arbeit eines ganzen Geschlechts in der „Biblischen Theologie des Alten Testaments" zusammen. So wurde er zu einem der glänzendsten Vertreter der alttestamentlichen Forschung. Ja, man darf sagen, daß in seiner Person und in seinem Werk die charakteristische Art der ganzen Schule verkörpert ist. Dahin gehört vor allem, daß die Geschichte der Religion jetzt mit aller Deutlichkeit in den Vordergrund des Interesses trat, daß aber diese Hauptaufgabe sofort mit einer peinlichen und strengen Literarkritik verbunden wurde. Nur dann konnte es gelingen, den Gang der inneren Entwicklung Israels wieder zu entdecken, wenn man zu gleicher Zeit die gegenwärtig im Kanon „in künstlicher Unordnung sich befindenden Literaturreste" entwirrte. Nur den kritisch gesichteten Quellen konnte die Geschichte entnommen werden; und die Sichtung der Quellen selbst erfolgte nach den anzunehmenden Perioden der Geschichte. So entstand zu gleicher Zeit eine neue Quellenkritik und eine imponierende Gesamtanschauung, beides untrennbar von einander. Mochte nun mit dieser Verbindung auch eine große Gefahr gegeben sein, nämlich die des Zirkelschlusses, so war doch bei dem Zustand unserer alttestamentlichen Quellen ein anderes Verfahren unmöglich. In beiderlei Hinsicht aber, in dem Gesamtaufriß wie in der Kritik hat Stade zwar entscheidende Anregungen von Wellhausen empfangen, aber zugleich auch seine Eigenart betätigt: das Gesamtbild, das er entwarf, ward so aus einem Gusse gegossen, wie es der Mann war; und die Quellenkritik ward mit der ihm eigenen unerbittlichen methodischen Zucht geübt. Es war dieselbe ihm eigentümliche Strenge, die er auch in seiner Grammatik und seinem Lexikon bewährte, wenn er die Grammatik von den mancherlei Unformen reinigte, die durch Textverderbnis oder Mißverständnis entstanden waren, und wenn er im Lexikon das Suchen nach Grundbedeutungen, das zu so manchen Mißbräuchen geführt hatte, nicht nur beschränkte, sondern mit der Wurzel abschnitt.

Damit ging Hand in Hand eine große Erweiterung des Gesichtskreises: der frühere wissenschaftliche Betrieb hatte daran gelitten, daß man das Alte Testament zu sehr isolierte. Man glaubte vielfach, im Alten Testament etwas in jeder Beziehung Einzigartiges zu besitzen und schaute auf die Religionen der „Heiden" von oben herab; man hätte es abgewiesen, fremde Religionen für die Erkenntnis des Alten Testaments heranzuziehen. Dadurch aber verschloß man sich an vielen Punkten das Verständnis. Denn es ist ein wohlbegründeter Satz aller historischen Wissenschaft, daß es nur eine Erkenntnis im Zusammenhange gibt, daß eine Erscheinung nur verstanden werden kann, wenn man sie mit anderen verwandten vergleicht. Auch hierin hat die Wellhausensche Schule einen verheißungsvollen Anfang geschaffen. Man hat Ernst damit gemacht, die israelitische Religion aus einer Geschichte zu erklären, in der dieselben Gesetze, oder, wenn man lieber will, Ordnungen gelten wie in jeder andren. Und dabei fiel der Blick auf gewisse Erscheinungen in der Religion Israels wie die Beschneidung, die Reinheitsgebote u. A. Man erkannte, daß sie ebenso zu beurteilen seien wie verwandte Erscheinungen in anderen Religionen, nämlich als Reste untergeordneter und längst vergangener Religionsstufen. Auch diese Erforschung der „Ueberlebsel" im Alten Testament ist ganz wesentlich von Stade ausgegangen, der es versucht hat, die älteste, später überwundene Epoche der Religion Israels aus solchen, in der historischen Zeit zurückgedrängten Resten zu beschreiben.

Diese neuen Erkenntnisse hat Stade vertreten mit seiner rastlosen Arbeitskraft, mit der Fülle seines ausgebreiteten Wissens, mit der ganzen Energie seines leidenschaftlichen Temperaments. Alle seine Forschung hat etwas Großes: sie bleibt bei allem Detail stets auf das Ganze gerichtet. Er behauptete lieber, als daß er vermutete. Er liebte nicht die gebrochenen Farben und das gedämpfte Licht; seine Rede war Ja, ja, Nein, nein. Das Intime, Persönliche, Poetische mochte ihm weniger liegen. Seine Gefahr mochte sein, daß er in dem Bestreben, große Richtlinien zu ziehen, gewaltsam verfuhr; aber die Gerechtigkeit gebietet, hinzuzufügen, daß es bei einer solchen ersten großen Geschichtskonstruktion nicht ohne Gewalttätigkeit abgehen kann. Ein so sorgsamer Arbeiter er war, so schonungslos er an sich selbst die kleinsten Versehen, die ihm untergelaufen waren, rügte — ein besonders verehrungswürdiger Zug —, hielt er doch an den einmal gewonnenen Ueberzeugungen mit Zähigkeit fest. „Mangel an Hartnäckigkeit" — so hat er einmal humorvoll ausgesprochen, „war nicht gerade unter meinen Charakterfehlern". Natürlich hat sich auch ihm im Laufe der Jahre Manches allmählich verschoben: so hatte er in seiner letzten Zeit mehr Blick dafür erhalten, daß Religions- und Literaturgeschichte nicht immer parallel gehen, sondern daß manchmal z. B. uraltes religiöses Gut erst relativ spät bezeugt sein kann; natürlich hat er sich im Laufe seiner Arbeit viele neue Erkenntnisse hinzu erworben. Trotzdem hat er eine eigentliche innere Geschichte nicht erlebt: er war fertig, als er auftrat, und blieb stets derselbe.

Die Vorsehung hatte Stade eine Stelle gegeben, wo es zu kämpfen galt; und ein Kämpfer ist er gewesen. Es galt damals, als die neue Schule sich durchsetzte, die Konsequenzen der

*) Vgl. 1897 Nr. 20, 21, 23, 24, 25. D H

Grundanschauung zu ziehen, scharf und klar, und nichts zu verschleiern; und zugleich die völlige Unhaltbarkeit der andren Auffassungen zu zeigen. Dazu war Stade der Mann. Er gehörte, wenn ich ihn recht verstehe, zu den Naturen, die sich ihrer Eigenart durch den Gegensatz bewußt werden. So entsprach es seiner Gemütsart, daß Alles, was er schuf, zugleich eine polemische Spitze hatte. Mit dem positiven Ziel faßte er zugleich scharf den Gegner ins Auge. So hat er Zeit seines Lebens gekämpft, in seiner Jugend gegen die Aufstellungen der älteren Schulen und zugleich gegen gewisse, aus späterer Zeit stammende Auffassungen in unsern Quellen selbst, im Alter gegen die Abweichungen Jüngerer, die sich den von der Wellhausenschen Schule und von ihm selbst anerkannten Thesen nicht fügen wollten, stets aber gegen alle Verschleierungen und unklaren Kompromisse, die seine ehrliche Natur von Herzen verabscheute. Er liebte den Kampf und im Kampfe den Angriff. Von dem eigenen Rechte voll überzeugt, hatte er kein Auge für das relative Recht des Gegners. Die fremde Meinung widerlegte er lieber, als daß er sie darstellte. Die offene Feindschaft zog er der halben Freundschaft vor. Wer nicht ganz für mich ist, der ist wider mich: so hat er gedacht. Sein rücksichtsloser Wahrheitssinn scheute sich nicht, auch die unbequemste Erkenntnis gelassen auszusprechen. Meister der Rede und imstande, den kürzesten, schlagendsten Ausdruck zu finden, liebte er es, das Wort zuzuspitzen, und fragte nicht, ob seine Schärfe verwunde. Auch in heikelen biblischen Fragen, wo so mancher Schwächere gern vorsichtig zudeckt oder nur von ferne andeutet, sagte er auf deutsch, was er meinte. Er nannte den vor Saul flüchtigen David einen „Freibeuter und Bandenführer": ohne Zweifel richtig, aber sehr deutlich.

Begreiflich genug, daß sich auf den unermüdlichen und treffsicheren Vorkämpfer der ganzen Schule die Schale des Zornes der Gegner entlud, daß aus Gegnern Feinde wurden, daß kirchliche Kreise erschraken, wenn so viele altererbte biblische Ueberlieferungen jetzt dahinsanken, daß ängstliche Gemüter über verletzte Pietät klagten, und daß er bei Fernerstehenden, die nicht das Ganze seiner Forschung kannten und sich nur an einzelne, auffallende Ausdrücke hielten, als negativ verschrieen wurde. Dem gegenüber ist mit allem Nachdruck festzustellen, daß Stade nicht negativ, sondern in hervorragendem Maße positiv war. Er riß mit aller Rücksichtslosigkeit ein; gewiß, aber um ein Besseres dafür zu bauen. Er war ein Kritiker, und zwar ein Kritiker in großem Stil; aber zugleich ein Stifter einer neuen großen religionsgeschichtlichen Betrachtung. Obwohl auch Philologe und an philologischen, lexikographischen, grammatischen, text- und quellenkritischen Problemen mit größtem Eifer tätig, fühlte er sich doch seinem innersten Wesen nach als Theologen. Er war stolz auf die Theologie als eine „unter den übrigen vollberechtigte Wissenschaft, die mit denselben Mitteln und derselben Methode betrieben wird, welche in aller Wissenschaft zur Anwendung kommen," und er eiferte dafür, daß der Theologie die Anerkennung zu teil werde, die ihr gebühre. — Stade war auch kein einseitiger Fachgelehrter; sein Blick schweifte über die Grenzen der eigenen Disziplin zu den anderen theologischen Fächern hinüber. Er liebte es, in umfassenden programmatischen Ausführungen darzustellen, welche Stellung die alttestamentliche unter den andern Disziplinen einnimmt. Mittelpunkt aller evangelischen Theologie, weil des Christentums selber, so hat er ausgeführt, ist die Person Jesu Christi. Diese christozentrische Stellung war ihm nicht nur eine theologische Erkenntnis, sondern eine Ueberzeugung seines Lebens. „Daß es im letzten Grunde die Liebe zum Heiland und zu unserer teuren evangelischen Kirche ist, die uns beim Studium der Theologie zusammenführt, ist wohl klar": so hat er zu seinen Studenten gesprochen. Eine seiner großen Betrachtungen hat er mit dem johanneischen Spruch geschlossen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Worte ewigen Lebens hast du." Demnach „beruht das wissenschaftliche Interesse am Alten Testament darauf, daß das Christentum den alten Bund als die spezielle Vorbereitung auf Christus in Anspruch nimmt"; denn „die Predigt Jesu ist der Schlußstein der alttestamentlichen Entwicklung." Darum aber ist auch die wissenschaftliche Erkenntnis des Alten Testaments „unentbehrlich für das theologische Verständnis des Christentums" selber.

Stade fühlte sich auch mit aller Deutlichkeit als evangelischen Christen, als Sohn und Diener der evangelischen Kirche, an deren Eigenart er mit Liebe und Verständnis hing und an deren Zukunft er „mit untilgbarem Optimismus" unerschütterlich glaubte. Voller Zorn gegen diejenigen Politiker, welche die evangelische Kirche „zur Magd reaktionärer Bestrebungen herabwürdigen", oder gegen diejenigen Theologen, welche die Ansprüche der Kirche mit einer besonderen, in anderen Wissenschaften nicht gültigen Methode erhärten wollen, voller Abscheu gegen alles unlautere kirchenpolitische Parteitreiben und sich selbst wie seine Kollegen trotz aller Versuchung von aller Kirchenpolitik fernhaltend, schaute er voller Ehrfurcht empor zu den schlichten, „ehrwürdigen Zeugen werktätiger christlicher Liebe, Werkzeugen Gottes," in welchem kirchlichen Lager er sie auch fand, und nahm an den Werken christlicher Barmherzigkeit und Fürsorge (auch das ein Zug, der vielen seiner Gegner nicht bekannt sein dürfte) mit Aufopferung seiner Zeit und Arbeitskraft teil. — Und alle Theologie und seine eigene Arbeit stellte er in den Dienst der Kirche. Die Theologie war ihm eine kirchliche Wissenschaft, d. h. eine Wissenschaft, die ebenso wie die Medizin oder die Jurisprudenz aus einem praktischen Interesse hervorgegangen ist. „Die Theologie wurzelt in dem Bedürfnis der geschichtlichen Religionen, sich über sich selbst zu orientieren." „Das praktische Interesse an der Religion erzeugt die Theologie und charakterisiert den Theologen." Nicht als ob er einer sogenannten „gläubigen" Theologie das Wort geredet hätte, die den streng wissenschaftlichen Boden verläßt. Sondern, im Gegenteil, eine wahrhaft „gläubige Theologie wird die wissenschaftlichen Methoden mit unbeugsamer Strenge handhaben." Ist es doch, so war er überzeugt, die Stärke der Kirche der Reformation, „daß die strengste wissenschaftliche Untersuchung sie am besten verteidigt." Darum muß jede „ehrliche und nüchterne Arbeit", welche „die wirkliche Geschichte der religiösen Ideen zu ergründen strebt", zuletzt der evangelischen Kirche dienen. — So hat er auch seine Dozententätigkeit aufgefaßt: er wollte einen besser geschulten theologischen Nachwuchs ausbilden helfen, welcher, durch „das erfrischende Stahlbad der wissenschaftlichen Arbeit" hindurchgegangen, der Kirche besser dienen könne, als es der frühere getan hatte. Und so hat er um die Seelen seiner Schüler gerungen.

Stade war auch ein Patriot. Mit weitem Blicke übersah er Vergangenheit und Gegenwart des Vaterlandes und trug, auch auf politischem Gebiet allem Parteitreiben von Grunde aus abhold, die Zukunft unseres Volkes an sorgendem Herzen. Er war stolz, einem Staate zu dienen, in dem die akademischen Stellen nach der wissenschaftlichen Tüchtigkeit und keinen andern Erwägungen besetzt werden, oder wie er es selbst ausgesprochen und uns als sein Testament hinterlassen hat: „dessen kluge Leitung die Furcht ausschließt, daß Einflüsse, welche weder christlich noch wissenschaftlich sind, die Theologie in ungehöriger Weise beeinflussen könnten."

Der Mann war nicht negativ. Stades Gegner haben in Unwissenheit oder Kampfeseifer seine Positionen übersehen können; die Zukunft wird gegen ihn gerechter sein.

Wir können nicht schließen, ohne auch den Erfolg der Wirksamkeit dieses Mannes zu betrachten. Von außen angesehen mag dieser Erfolg gering erscheinen: Stade endete, wie er begonnen hatte, als Professor in Gießen. Ein größerer Wirkungskreis, wie er seinen Kräften entsprochen hätte, ist ihm nicht beschieden gewesen. Wir begreifen den Schmerz des Mannes, der so gern zu weiteren Kreisen mit der Stimme seines Mundes gesprochen hätte. Persönliche Schüler, die seine Gedanken selbständig fortgesetzt hätten, sind ihm im Verhältnis zu seiner Bedeutung nur wenige zu teil geworden. Auch das mag in seiner Art begründet gewesen sein. Seine Kraft bestand nicht sowohl darin, große Probleme künftiger Forschung zu zeigen und seine Schüler zu eigenem Schaffen anzuregen, sondern er verstand es besser, das selbst Erarbeitete mit voller Wucht vorzutragen und die Hörer in seine Anschauung mit fortzureißen. — Trotzdem ist die Wirkung, die er erzielt hat, außerordentlich groß gewesen. Zunächst auf seine Hörer, unter denen auch ich einst gewesen bin. Es ist mir in unauslöschlicher Erinnerung, wie sein Feuer uns mit entflammte, wie er uns eine neue Welt

der Betrachtung erschloß, und wie er uns stempelte zu Abdrücken seines Geistes, Viele vielleicht für die Zeit ihres Lebens. Und ebenso gewaltig war der Einfluß, den er auf die wissenschaftliche Welt ausgeübt hat. Seine großen Werke sind Ereignisse der deutschen Theologie gewesen. Seine Zeitschrift war der Sammelpunkt der alttestamentlichen Forschung viele Jahre lang. Die bei aller peinlichen Ausführung dennoch vollendete Geschlossenheit seiner Geschichtsbetrachtung hat die Zeitgenossen überwunden. Seine Wirksamkeit ist es nicht zum mindesten, die der ganzen Schule einen so raschen Sieg verschafft hat, die es bewirkt hat, daß ihre Gedanken gegenwärtig bis weit in die sogenannten „positiven" Kreise verbreitet sind, daß die alttestamentliche Disziplin für eine Zeit lang die Führung unter den historischen Fächern der Theologie erhielt, daß auch die Vertreter anderer Wissenschaften, die ja manchmal der Theologie gegenüber etwas harthörig sind, endlich das Große anzuerkennen begannen, was auf dem Gebiet des Alten Testaments erarbeitet war. Mag er also auch zu seinen Füßen nur eine verhältnismäßig geringe Zahl gesehen haben: sein Auditorium war die ganze evangelische theologische Welt; soweit überhaupt alttestamentliche Wissenschaft getrieben wird, so weit ist seine Stimme vernommen worden. Es war nur die selbstverständliche Anerkennung des Mannes und seiner Leistungen, wenn er an unsrer Universität an Einfluß und Ansehen mit an erster Stelle stand.

Und doch, alle idealistische Arbeit hat einen tragischen Zug. Die Wissenschaft nährt sich von dem Herzblute der Forscher und schreitet doch über ihre Personen hinweg. „Fertige Gestalten", um mit Stade selber zu sprechen, „duldet die Weltgeschichte nicht." „Im Moment, wo ein Organismus den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht hat, beginnen die abwärts führenden Bewegungen." Vor wenigen Jahren, gerade zu der Zeit, wo die Wellhausensche Schule sich völlig fest im Sattel fühlte, wo sie anfing, in vielen allgemein verständlichen Darstellungen vor ein größeres Publikum zu treten: gerade da begannen langsam andre Gedanken in unsrer Disziplin einzuziehen. Jede groß angelegte historische Erscheinung birgt schon den Keim des Kommenden in sich, das, wenn die Zeit reif ist, ihr entgegen oder zur Seite treten soll. Das gilt auch für Stades Gedankenaufriß. Von Anfang an hatte er auch die Betrachtung der Religionen anderer Völker und ihre Verwertung für die Erkenntnis der israelitischen mit in sein Programm aufgenommen. Als aber Stade seine grundlegenden Gedanken faßte, war die Welt des Israel gleichzeitigen Orientes noch wenig bekannt. So ist doch das Gesamtbild der Religion Israels von ihm im Wesentlichen aus den alttestamentlichen Quellen allein gezeichnet worden; nur die Religionen untergeordneter Kulturen haben dazu mit beigetragen; die Religionen der großen Kulturvölker jener Zeit, der Aegypter und Babylonier, so gut wie gar nicht. Aber inzwischen hat sich die Lage unsrer Wissenschaft verändert. Die ägyptischen und besonders die babylonischen Quellen haben in ungeahnter Weise zu fließen begonnen und sind zu einem großen Meere geworden, das an allen Enden in das Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft einbricht. Stade selbst hat diesen Umschwung noch herannahen sehen: einen Teil der neuen Ergebnisse und Fragen hat er selbst aufgenommen; gegen einen anderen, größeren hat er sich noch in seinem letzten Werke mit seiner ganzen Leidenschaft gewehrt. Aber die Kraft auch des Größten ist nicht mehr imstande, diesem Meere Halt zu gebieten. Ohne Prophet zu sein, kann man sagen, daß unsere Wissenschaft in eine neue Epoche der Umbildung eingetreten ist. Niemand vermag zu verkünden, was für Erkenntnisse die neue Zeit noch mit sich bringen wird und welche einzelnen, einst allgemein angenommenen Ergebnisse der Wellhausenschen Schule fallen werden, wenn ich freilich auch überzeugt bin, daß die Fundamente des ganzen Systems allen Stürmen trotzen werden. Wer das Werk eines Mannes wie Stade in solchem Zusammenhange sieht, den könnte wohl Traurigkeit befallen. Es ist durch die Beschränktheit, in der jeder Forscher lebt, gegeben, daß er an die Ergebnisse seiner Arbeit glaubt, und daß das vermeintlich Absolute sich doch der folgenden Generation als sehr relativ darstellt. Und doch ist kein Grund zur Trauer. Denn der Forscher, der wahrhaft Forscher ist — und Stade war es —, arbeitet nicht für die Ehre seiner Person, sondern für die Erkenntnis der Wahrheit. Er sträubt sich nicht, wenn er sein ganzes Werk betrachtet, dagegen, daß alle seine Arbeit nicht das Ziel, sondern nur eine Etappe auf dem Wege der Wissenschaft erreicht hat. Und was auch fallen mag, unveräußerlich bleiben doch Stades beide große Grundgedanken: daß es eine heilige Sache ist, die wir treiben, und daß wir als mündige Söhne der evangelischen Kirche das Recht freier Forschung an der Bibel haben. Stades Person aber wird, je mehr die Generation, mit der er gekämpft hat, dahingeht, Allen erscheinen als der Typus des großen, unerschrockenen, unbeugsamen Gelehrten:

Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Hermann Gunkel

Verborgener Glaube

Auf dem Kirchhof drängt sich eine schwarze Menge. Veteranen mit der Trommel, ordengeschmückte Herren an der Spitze von Abordnungen wandeln gemessen hinter dem Sarg einher. Was wird der Geistliche ihnen zu sagen haben? Nie wird er in seiner Kirche eine solche Versammlung von Männern sehen. Welch ein Augenblick im Leben von vielen hundert Männern, wo ihre Seele, aufgestört aus dem Taumel des Alltagstreibens, horcht auf die ferne Musik der Ewigkeit!

Den sie hier begraben, hat die Kirchenbänke wenig wund gedrückt. Eine Zeitlang sah man ihn noch am Karfreitag. Aber immer sagte der Pfarrer etwas von Karfreitagschristen. Das ärgerte ihn und er kam gar nicht wieder. Was hat er eigentlich über Religion gedacht? Mancher seiner Bekannten besinnt sich heute zum erstenmal darüber, aber vergeblich. Wenn diese seltsam zusammengeworfene Menge in irgend einer Empfindung einig ist, so ist es mehr noch als das Interesse für den Verstorbenen die Neugierde: Wie wird sich der Pfarrer aus der Sache ziehen?

Ich höre ihn an. Er flößt Achtung ein. Man fühlt ihm ab, wie er der Bedeutung der Stunde, ohne sich selbst hervorzuheben, gerecht werden möchte. Offenbar hat er sich zu Hause besonnen, was er nur irgend in Wahrheit anerkennen kann, und sich vorgenommen, über das Andre „in Liebe" zu schweigen. Von der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes redet er, der wir die Seele dieses unsres Mitbruders voll Vertrauen anbefehlen können, von der verborgenen Arbeit Gottes an den Menschenherzen, in die kein sterbliches Auge je einen Blick getan, wie sie insonderheit während der letzten Krankheit unsres Dahingeschiedenen in der Tiefe seiner Seele vor sich gegangen sein mag, von dem Ernst dieses Augenblicks, wo wir hier stehen, für jeden Einzelnen von uns, wie wir gemahnt werden, über dem Vergänglichen und Nichtigen das Eine, was not ist, nicht zu vergessen und einen kräftigen Antrieb empfangen, zu trachten nach dem, was droben ist. „Er hat schön geredet," höre ich beim Fortgehen sagen. „Jawohl, er ist ein sehr toleranter Herr," erwiderte der Zweite. Der Dritte, der daneben ging, schwieg.

Ich schlage einen Seitenweg ein. Wie kommt es doch, daß mich die Rede nicht befriedigt hat? Worauf habe ich eigentlich gewartet? Wie unbewußt tasten sich meine Gedanken alle in der gleichen Richtung vorwärts. Wer doch den göttlichen Blick für ein solches Leben gewinnen könnte! Wer doch einmal im klaren Licht der Ewigkeit ein solches Leben schauen könnte! Das Bekenntnis der Lippen? Das Zeugnis der Kirchenbänke? Wir folgen einer Lichtspur, die uns winkt, und suchen tiefer. Welches war das verborgene Gesetz, das all sein Handeln aus der Tiefe bestimmte? Wo ist das innerste Geheimnis, aus dem sein ganzes Wirken und Reden emporwuchs? Wo ist der verschwiegene Grund, auf dem der Bau dieses Lebens ruhte? Wir sind tief hinabgestiegen, — aber befinden wir uns hier nicht in einer Welt des Glaubens? Konnte er handeln, wie er gehandelt hat ohne einen großen Glauben an die Notwendigkeit des Guten, an die Weltüberwindungsmacht des Guten? Konnte er leben, wie er gelebt hat, ohne einen heiligen Glauben

an etwas Großes, das wirklich werden will in dieser wirren Welt? Ohne einen heiligen Glauben an eine Ordnung des Daseins, die die Siegesmöglichkeit des Großen und Guten verbürgt und ihn zu ihrem Mitstreiter gerufen hat? Nun staune ich über die Größe und Sicherheit dieses Glaubens. Ohne ihn wäre dies Leben nicht gelebt worden. Die achthundert Männer, die hier das Grab umstanden, danken für ein Leben, wie es ohne Glauben nicht möglich gewesen wäre, danken Gott — für den Glauben! Und die Frommen, die es dem Pfarrer zischelnd vorwerfen, daß er nicht „entschiedener" gegen den „Unglauben" losgebrochen ist: was nützt der größere Glaube, wenn er nicht das größere Leben gebiert?

Ich habe den Friedhof verlassen. Immer lebhafter wird das Lärmen der Stadt um mich her. Sind die Menschen andre geworden oder mein Blick? Ganz andre Scheidungen werde ich gewahr. Die Trennung in Bekenntnisse ist ausgelöscht. Wie war es nur möglich, daß ich unter dem Bekenntnis der Lippen das Flüstern und Erzählen der Taten gar nicht hörte? „Ein Christ," sagt die Lippe. „Glaub es nicht; ein Heide!" raunt das Leben. Und Andre, deren Namen ich nie nennen hörte im Kreis der Gläubigen: wie sehe ich sie auf einmal in den vorderen Schlachtreihen sich bewegen: wahre Kämpfer für Gottes Sache! Mit ganz neuer Freude lese ich in den Handlungen der Menschen und entziffre darin ihr wahres Glaubensbekenntnis. Du sollst mich nicht mehr täuschen, Verehrter! Ich befrage deine Taten, sie plaudern alle deine Geheimnisse aus! Glaubst du in deiner innersten Kammer nur an die Notwendigkeit zu leben und zu genießen, so viel als möglich? Ein jämmerlicher Glaube! Und doch nur ein herabgekommener Sohn eines hochadeligen Glaubens, des Glaubens an den unaustilgbaren Wert deiner Persönlichkeit, an das große Heil, das dir bestimmt ist. Siehst du das nicht? So will ich dich sehen lehren!

Ihr aber, die ihr in zwei Welten zu Hause seid, einer Welt, die ihr „glaubt", und einer, die ihr „lebt"; ihr, die ihr so virtuos zwischen diesen beiden Welten hin und wider turnt, als gäbe es keinen Abgrund, wenn man keinen sehen will: wie verabscheue ich euch. Nicht eure „Lebensauffassung" will ich wissen, sondern eure Lebenskraft; nicht eure „Weltanschauung", sondern eure Weltüberwindung! Und wenn ihr mir sagt: unser Bekenntnis spricht aus, wonach wir streben: strebt ihr wirklich darnach? Gewiß, es gibt Bekenntnisse, die sind ein Ziel auf dem Berge; aber es gibt auch andre, die sind eine Grasdecke über einem schwarzen Schlund.

Betroffen hemme ich den Schritt. Was halte ich da für eine donnernde Bußpredigt gegen eine abwesende Gemeinde, und an den einzigen Zuhörer, der in der Kirche sitzt, denke ich nicht! Wie steht es denn um mich? Woran glaubt mein Leben? Meine Worte und Taten, alle die Tage hindurch bekennen sie und bekennen sie unerbittlich — was bekennen sie? Wenn jemand mein Leben zu entziffern sucht: welches Glaubensbekenntnis liest er? Täusche ich mich nie mit dem Glauben, den ich zu haben glaube, über den Glauben, den ich habe? Kenne ich überhaupt die Geheimnisse meines eigenen Lebens? Habe ich je die verborgenen Mächte gesehen, die lebendig sind in meiner innersten Seele und von innen her mein Leben regieren? Ich will Spiegel aufstellen, um sie zu finden und am Werk zu belauschen. Wofür könnte ich am meisten opfern? Wann wird der Neid in mir am stärksten rege? Was könnte ich am schwersten ertragen? Welche Richtung schlagen meine Gedanken ein, wenn sie einen Flug antreten dürfen nach Herzenslust? Was bewegt meine Seele am tiefsten, wenn ich es vollendet denke? Wie würde ich mein Leben gestalten, wenn ich es ganz aus meinem Wunsch erschaffen dürfte? In welchem Augenblick würde ich am liebsten sterben? Ich will die Untergründe meines Lebens hell beleuchten! So beginne von unten herauf die Neugestaltung und Edelgestaltung meines Lebens! Ich will der stärkste Realist sein im Blick auf das, was ich bin, und der größte Idealist im Blick auf das, was ich werden will!

Rittelmeyer

Neuere Jesusbücher

1. Jesus Christus für unsere Zeit. Dargestellt in Vorträgen von Prof. D. Haußleiter (Greifswald), Prof. D. Walther (Rostock), Prof. D. Lütgert (Halle), Generalsup. D. Kaftan (Kiel) und Prof. D. Schaeder (Kiel). Hamburg 1907. Gebunden 4 Mk.

2. Biblische Fragen, den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern gegenüber erwogen, von Theodor Hardeland. Hannover, Fresche 1907. 50 Pfg.

3. Prof. D. L. Witte: Richard Rothe über Jesus als Wundertäter. Halle, Mühlmann 1907. 55 S. 1 Mk.

4. Oskar Holtzmann: Christus. Sammlung Wissenschaft und Bildung Nr. 3, Leipzig, Quelle u. Meyer 1907. Geb. 1,25 Mk.

5. Friedrich Daab: Jesus von Nazareth, wie wir ihn heute sehen. Mit den Urkunden seines Lebens in neuer Uebersetzung. Düsseldorf, Langewiesche 1907. 227 S. 1,80 Mk.

6. Reinhold Heinecke: Jesus und seine Botschaft in deutschem Gewande. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1906. 141 S. 1,40 Mk.

7. Christus in der laterna magica vorgeführt von Hans W. Fischer. Leipzig, Rothbarth 1907. 79 S. Zweite Auflage. 1,50 Mk.

8. Johannes Schlaf: Christus und Sophie. Wien und Leipzig, Akademischer Verlag 1906. 319 S. 4,50 Mk.

Alle diese Schriften wenden sich an das breite Publikum, dessen Interesse sie anrufen und voraussetzen. Ob sie sein Ohr gewinnen oder nicht, diese ganze täglich mehr anschwellende Literatur beweist aufs schlagendste, wie ernst und eifrig unsere Zeit nach religiöser Nahrung und religionsgeschichtlicher Belehrung sucht. Dem Suchen der Zeit wollen diese Schriften begegnen, und zwar bewußter Weise unserer, der modernen Zeit. Das ist keine einfache Größe, denn die verschiedensten Strebungen gehen darin neben einander her oder durchkreuzen sich; so dürfen sie an sich bei ganz verschiedenen Punkten zur Ruhe kommen, ohne darum minder modern zu sein. Aber freilich, die moderne Zeit ist doch nicht bloß die allerletzte Zeit, sondern die durch gewisse vorherrschende Geistesströme bestimmte Zeit, und so ist im vollen Sinne doch nicht Alles modern und unserer Zeit eigen, was dafür ausgegeben wird, sondern im Grunde doch Vieles — Urväterhausrat, merkwürdig und ehrwürdig, aber unserm natürlichen Empfinden für immer verloren. Das wird uns bei mancher dieser Schriften recht deutlich werden.

1

„In der Gegenwart wird von Theologen ein neuer Angriff gegen das Christentum (lies: wie wir es verstehen) unternommen", schreibt Walther in der Einleitung zu Jesus Christus für unsere Zeit. Die religionsgeschichtliche Schule hat den Streit über das Wesen des Christentums ins Volk hineingetragen: Religionsgeschichtliche Volksbücher, Frenssen. Sie tut so, als ob die gesamte moderne Wissenschaft auf ihrer Seite stände und verschweigt absichtlich Namen und Werke ihrer Gegner. Diesem Gebahren mit aller Entschiedenheit in den Weg zu treten, halten die Verfasser dieser im Januar und Februar 1907 in Hamburg „vor einer immer wachsenden Zuhörerschar mit steigendem Interesse" gehaltenen Vorträge für heilige Pflicht. Denn die religionsgeschichtliche Schule treibt mit nichten voraussetzungslose Wissenschaft; sie gesteht selbst ihre Voraussetzungen, ihre Dogmen: 1. es gibt weder im natürlichen noch im geistigen Leben etwas Anderes als ein naturgesetzliches, geregeltes, berechenbares Geschehen, also kein Wunder; 2. es gibt kein übernatürliches (supranaturales) Eingreifen Gottes in den Gang der Geschichte, in die innere Entwickelung. Diese willkürlichen Voraussetzungen aber machen ein Verständnis der Evangelien, die ganz und gar von dem Gedanken des unmittelbaren göttlichen Eingreifens erfüllt sind, unmöglich, sie nötigen sogar zu einer rücksichtslosen Vergewaltigung dieser unserer einzigen Quellen für das Leben Jesu. Wir (Vertreter des genuinen Christentums) aber kommen nicht mit solchen vorgefaßten Postulaten an die Evangelien heran, wir behaupten nicht im voraus, daß es kein anderes als natürliches Geschehen geben könne. Denn wir wissen, daß wir dies nicht wissen können. Wir wollen die Wirklichkeit sehen, wie sie ist, nicht aber, wie wir sie uns denken. Wir werden also die Quellen nicht zu vergewaltigen brauchen wie unsere Gegner, die Religionsgeschichtler. Freilich werden wir mit einer Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Quellen beginnen müssen. Ihr Ergebnis, ein mehr oder minder großer

Respekt vor den Quellen, hängt einzig von dem Gewissen des Einzelnen ab, d. h. davon, ob er den Gott und den Christus der Bibel braucht oder entbehren kann. Wer ihn nicht entbehren kann, der wird die Quellen durchaus glaubwürdig finden — nein, Verzeihung! der wird „sich durch persönliche Erfahrung davon zu überzeugen suchen, ob nicht doch Jesus Christus der ist, den die Quellen gezeichnet haben.“ Ein hübsches Beispiel, wie religiöse Bedürfnisse in wissenschaftlichen Fragen (denn die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Quellen ist eine rein wissenschaftliche Frage) entscheiden und entscheiden sollen! Und doch wollen diese Theologen nur von dem reden, „was jeder Vorurteilsfreie in den Evangelien finden muß.“

Das heißt viel versprechen, sehen wir, ob es gehalten worden ist.

Gewiß kann man aus diesen Vorträgen Manches lernen; kein Zweifel, es steckt darin viel guter Wille, viel ehrliche Sorge und viel warme Religiosität. Ob aber das ein Jesus Christus ist für unsere Zeit?

Zugegeben wird von Haußleiter S. 12, daß sich manche Bibelgläubige einer stark gefärbten Brille bedienen, die jedes Wort, jeden Satz der Schrift für gleich bedeutungsvoll, ja für unfehlbar halten. Nicht so; in Dingen des weltlichen Wissens finden sich Widersprüche und Irrtümer auch in den Evangelien, deren Anerkennung aber ihrem religiösen Wert auch nicht den geringsten Abbruch tut. Als Beispiel werden angeführt die allerdings sehr gleichgültigen Familienverhältnisse der Herodäer nach der Bibel und nach Josephus. Freilich, in wesentlichen Punkten, die unmittelbar zum Heilszeugnis gehören, dürfen wir keinen Irrtum annehmen.

Auch Kaftan spricht S. 131 von den menschlichen Fehlern und Gebrechen der heiligen Schrift, von Jesu menschlicher Beschränktheit, davon, daß seine Auffassung von der Natur (auch der Dämonenglaube?) eben die seiner Zeitgenossen war und darum an sich nicht gewichtiger als die jener S. 142; er will nicht ohne Weiteres jeden Wunderbericht, weil er in der Bibel steht, für historisch halten (S. 151); die Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen sind voller Widersprüche, z. T. unvereinbar; ja ihm ist nicht ausgeschlossen, daß sich in diese Berichte mythische Züge eingeschlichen haben (S. 152).

Und dennoch sind all diese so freigeistig klingenden Sätze nur Sand in die Augen! Natürlich soll das kein moralischer Vorwurf sein, sondern lediglich die Feststellung der unbestreitbaren Tatsache: diese Theologen haben in der Theorie die Verbalinspiration aufgegeben, und dann gehen sie hin und tun in ihrer ganzen Auslegungspraxis so, als ob sie Quellen aus allererster Hand vor sich hätten! Wozu jene Prämissen, wenn gar keine Konsequenzen daraus gezogen werden? Was soll die ganze übrigens recht schwache Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der Quellen, wenn in aller Folge auch nicht einmal das bescheidene Fragezeichen, das sie zu Tage förderte, respektiert wird? Was will auch jene Unterscheidung wesentlicher und nebensächlicher Punkte besagen? Eben das ist der ewige Streit, was als wesentlich anzusehen sei und was nicht.

Zum Wesentlichen gehört für Haußleiter: die Geburtsgeschichte (S. 13. 26. 30), die Versuchungsgeschichte (als wirkliche Geschichte; S. 35), die Speisung der fünf oder vier Tausend (S. 39), der wunderbare Fischzug des Petrus Luk. 5, 1—11 (S. 42), die Verklärung Jesu (S. 42), die Auferweckung des Lazarus (S. 45), eine zweimalige Tempelreinigung (S. 45). Kaftan spricht S. 154 von dem „sündenfreien Eingang“ Jesu, der S. 159 zweifellos nicht lediglich so entstand, wie wir (ist das eine moderne Umschreibung der vaterlosen Geburt?), Lütgert S. 108 vom „Anteil Jesu an der Herrschaft Gottes über die Natur.“

Das ist allerdings entschiedenster Supranaturalismus: „Alle hehren Eindrücke menschlicher religiöser Größe bringen uns keinen wirklichen Schritt weiter; . . . nur wenn er (Jesus) sich in göttlicher, erbarmender Gnade zu uns neigen wollte, uns freisprechen, wie Gott es kann, und uns frei machen, frei von Schuld und frei von Sündenfesseln, dann bedeutet er Segen und Leben für uns.“ (Schaeder S. 199.)

Der beherzte Gedanke einer absoluten und psychologisch unbegreiflichen Christusgnade gehört für diese Betrachtung zum Begriffe echten Christentums; damit ist natürlich jeder Versuch menschlichen Verstehens durch Nachdenken und geschichtliche Forschung gerichtet.

Das Alles sollte aber nicht aus der fertigen Glaubenslehre irgend eines fertigen Christen abgeleitet, es sollte jedem Vorurteilsfreien als einzig richtig erfaßter Inhalt der Evangelien gezeigt werden! Und zwar ohne diese zu vergewaltigen.

Nun bieten sie gewiß die einzelnen Elemente zu einem solchen Christentum, aber sie bieten auch die zu einem andern.

Wie ist z. B. die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus mit den ganz verständnislosen Eltern möglich, wenn sie die Geburtsgeschichte mit all ihren himmlischen Erscheinungen erlebt haben? Vor dem Zwölfjährigen stehen sie als völlig Ahnungslose! Walther hilft sich (S. 48) damit, daß eine solche Gottesnähe, ein solch elementarer Zug zu Gott selbst denen unfaßbar war, die ihm auf Erden am allernächsten standen. So schiebt man ein kritisches Problem zur Seite.

Eine wunderbare innere Ruhe und Klarheit begleitet Jesus sein ganzes Leben lang. Nichts von Unsicherheit oder Unentschlossenheit, nur innerste Zustimmung, freudige Begeisterung. Aber Gethsemane, wenden wir ein! Diese Szene wird meist entstellt. Es ist kein Ringen Jesu mit sich selbst, kein Ringen mit Gott, kein Kampf um Ergebung in Gottes Willen, denn es wird ja ausdrücklich gesagt, womit er gerungen habe, nämlich „mit dem Tode.“ Er will diesen Tod, er ringt mit dem Tode, um des Grauens, das er davor empfindet, Herr zu werden. „So ist sein Beten . . der höchste Erweis seiner völligen Uebereinstimmung mit Gott.“ (Walther S. 53.)

Sehr schön; doch ist das eine Vergewaltigung der Worte Jesu: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“

Ueberhaupt, werden wir belehrt, treten die Versuchungen Jesu, die er überstanden hat, stets von außen an ihn heran, nie kommen sie aus seinem Innern. Wir andern sind freilich immer der Meinung gewesen, daß eine Versuchung, die nur von außen kommt, überhaupt nichts Versuchliches an sich hat.

Doch die Geschichte vom reichen Jüngling! Jesus weist die Anrede „Guter Meister“ zurück: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut denn der alleinige Gott.“ Dafür finden wir nicht weniger als drei Erklärungen, natürlich „ohne Vergewaltigung der Quellen“. Walther meint S. 57, diese Antwort besage nur, daß auch Jesus keine höhere Sittlichkeit kenne als die von Gott geforderte. (Es ist aber hier nicht von der theoretischen „Kenntnis“ des Sittlichen die Rede, sondern von der praktischen Anwendbarkeit des Begriffes „gut“ auf Jesus.) Kaftan nimmt S. 144 den Jakobusbrief zu Hilfe und meint, Jesus wolle sagen, Gott allein sei unversuchlich und in diesem Sinne vollendet gut, er nicht. (Damit ist der Begriff „gut“ gewaltsam verengert und das herrliche Wort Jesu verflacht.) Lütgert gibt freilich zu (S. 111), daß dieses Wort tatsächlich die Güte allein auf Gott beschränke; Gott ist der eine Gute, neben dem Niemand gut ist, und zwar auch Jesus nicht. Das ist genug um einzusehen, wie weit der Weg ist vom Christus der Quellen zum gottgleichen Christus der alten katholischen Kirche und der protestantisch-orthodoxen Dogmatik.

Auch wir halten uns nicht für berechtigt, Jesus etwa für einen Ekstatiker zu halten; das Wort der Mutter Jesu: er ist von Sinnen (Mark. 3, 20 f.), beweist uns nur, daß der Prophet nicht angenehm ist in seinem Vaterlande; der Genius ist immer einsam und muß sich unter Schmerzen lösen von denen, die ihm menschlich am nächsten standen, weil sie ihm geistig fremd wurden. Die Erfahrung mußte der Herr persönlich gemacht haben, die ihn sprechen läßt: Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert (Matth. 10, 37). Jenes böse Wort der Mutter ist und bleibt uns das schlagendste Zeugnis der Quellen gegen die Wunder der Geburtsgeschichte im Besonderen und gegen die Uebermalung der Quellen mit Wunderfarbe im Allgemeinen. — Walther aber fragt S. 62: „Was reizte damals Jesu Verwandte zu jener scharfen Aeußerung ihres Unwillens gegen ihn?“ und antwortet: „Was sie reizte, war nur das Eine, was sie jetzt von ihm wußten, daß

er nämlich die Zeit des Essens versäumte." Es ist unnötig, eine Satire zu schreiben.

Alles in Allem, wir haben in diesen Gedankengängen den Eindruck gutgemeinter neuprotestantischer Scholastik, die im Einzelnen viel Fleiß verraten und manche gute Bemerkung machen mag, — im Ganzen aber unfruchtbar bleibt. Jedenfalls ist ihr Christus kein Christus für unsere Zeit.

2

Hardeland bespricht das Gleichnis vom verlorenen Sohn und das Sühnopfer Christi gegen Boussets Jesus, den Glauben an Jesus nach den Synoptikern, die Stellung des Apostels Paulus zu den Dingen und Verhältnissen des natürlichen Lebens und das Berufsbewußtsein des Apostels Paulus gegen Wredes Paulus, und das Wunder im Neuen Testament gegen Traubs gleichnamiges Volksbuch. Der Verfasser ficht mit den Waffen „anderer hervorragender Kenner": Frank, von Oettingen, Cremer, Zahn usw. Wertvoller scheint mir, was er aus seinem Eigenen gibt: „Ohne Ueberzeugtsein vom Sühnopfer Christi . . würde ich verzweifelnde Seelen [der Verfasser ist Gefängnisgeistlicher] nicht haben trösten können. Sie würden mir nicht geglaubt haben, wenn ich ihnen von dem Gotte gesagt hätte, der keine Sühne fordert, wenn ich ihnen ihre Sündenangst als einen Irrtum bezeichnet hätte." So stellt sich der Verfasser ein Christentum ohne Sühnopfer Christi vor!

3

Aus Richard Rothes Vorlesung über das Leben Jesu vom Winter 1854/55 hat Witte die Abschnitte, die Jesus als Wundertäter behandeln, neu herausgegeben. Ganz gewiß werden sehr viele Leser von dem Wunderglauben des Heidelberger Theologen überrascht sein. Rothe folgert einfach aus dem Begriff des Wunders (gleich der Offenbarung „absoluter, schlechthin unvermittelter Akt Gottes, in welchem Denken und Setzen schlechthin eins sind") seine Denknotwendigkeit (als Offenbarung Gottes) und seine Tatsächlichkeit. Gleichwohl ist „im einzelnen Falle die Geschichtlichkeit der Wunder Jesu mit Sorgfalt zu untersuchen, da es allerdings in der Natur der Ueberlieferung von Wundern liegt, das Wunderbare je länger desto mehr zu steigern." Das Ergebnis dieser Untersuchung ist aber, daß alle Wunder mit einer einzigen Ausnahme geschichtlich sind. Diese Ausnahme ist die Erzählung vom Stater im Munde des Fisches Matth. 17, 24—27, zu der Rothe den rechten Schlüssel noch nicht zu haben gesteht; „jedenfalls streift sie an das Apokryphische hart an." Witte besitzt auch dazu den Schlüssel und weiß auch hier die wörtliche Geschichtlichkeit zu retten. Rothe glaubt auch nur an eine wunderbare Speisung, Witte an zwei.

Wir glauben nicht, daß Rothes Ausführungen über das Wunder mehr als theologiegeschichtliche Bedeutung besitzen. Die Voraussetzung der Kritik der Wunder ist der Wunderbegriff. Dieser hängt ganz und gar ab vom Gottesbegriff. Diesen faßt Rothe — wenigstens in den fraglichen Abschnitten — ganz transzendent. Gott und Kreatur sind weltenweit auseinander. Aus sich heraus vermag die Kreatur Gott nicht zu finden.

Wir aber sagen: aus sich heraus vermag die Kreatur überhaupt nichts, weder zu atmen noch zu denken noch Gott zu suchen. Gott aber ist auch in der Kreatur. Die bloße schroffe Jenseitigkeit Gottes ist für unser Denken und für unser Fühlen nicht mehr festzuhalten; wir müssen ihn irgendwie auch immanent denken, wie wir ihn in uns und in aller Kreatur ahnen und fühlen.

Damit fällt für uns die absolute Denknotwendigkeit der speziellen „Offenbarung" und des „Wunders" dahin. Wir behaupten nicht, daß keine Wunder möglich seien, denn das können wir nicht wissen — wir behaupten aber, daß sie nicht nötig sind. Wir lernen (nach dem alten Katechismussatz) Gott kennen durch seine Offenbarung in der Natur, in der Geschichte der Menschen und in unserm Innern, ganz besonders aber aus der heiligen Schrift — nicht weil sie durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes geworden wäre, sondern weil uns aus ihr reichstes göttliches Leben entgegenströmt, aus der Christusgestalt vor allem, die uns Brot des Lebens ist.

Die Wunder sind uns im tiefsten Grunde gleichgültig, für die orthodoxe Theologie sind sie es nicht und können sie es nicht sein. Karl Eduard Schilling

Die politisch Liberalen und die Religion

In Nr. 8 des „Evangelisch-protestantischen Kirchenblattes", Organ der kirchlich-liberalen Vereinigung in Baden, am 19. April, habe ich einen kurzen Aufsatz geschrieben, der durch die Vermittelung einer badischen politischen Korrespondenz die erhoffte Verbreitung und Beachtung zahlreicher Blätter, nicht nur badischer, gefunden hat („Zum Thema: Politischer Liberalismus und Religion"). Die ungemeine Wichtigkeit des Themas und auch die mannigfach irrige Beurteilung der Zeilen veranlassen mich, den Grundgedanken der Ausführungen nochmals möglichst klar an diesem Ort zu wiederholen.

Meine Absicht ist eine ernste Mahnung an den deutschen politischen Liberalismus, seiner Indifferenz gegen religiöse und kirchliche Dinge den Abschied zu geben. Und zwar aus seinem eigensten Interesse, aus dem der Religion und dem unserer Gesamtentwicklung. Vor allem von seinem eigensten Interesse soll hier die Rede sein.

Leider brauche ich wohl zuerst nicht den Nachweis zu führen, daß unsere heutigen deutschen politisch Liberalen im großen Ganzen gegen die Religion und Kirche indifferent sind. Es ist ein erstes Mißverständnis jener Eingangs erwähnten Zeilen, wie mir scheint, wenn man in ihnen die Neutralität des Liberalismus gegenüber Konfession und Religion getadelt fand. Neutral sein heißt nicht indifferent sein. Neutralität kann und soll aus gerechtem Verständnis hervorgehen; es kann lebhafte Beteiligung auf einer Seite in sich schließen; der Schade liegt vielmehr in der Indifferenz.

Hierin glaube ich auch den Hauptunterschied zwischen unseren und den englischen oder amerikanischen politischen sowie kirchlich-religiösen Verhältnissen erblicken zu sollen. Er liegt darin, daß dort der „Liberale" im Allgemeinen von bedeutender religiöser und kirchlicher Gesinnung durchdrungen ist, bei uns dagegen nicht.

Infolgedessen erhält beispielsweise — um sogleich auf einen wichtigen Punkt zu kommen, der natürlich in der meinem Aufsatz im „Kirchenblatt" folgenden Debatte alsbald zur Sprache kam — der liberale Lieblingsgedanke „Trennung von Staat und Kirche" ein recht verschiedenes Gesicht diesseits und jenseits des Ozeans. Mit Vorliebe berufen sich seine Verfechter auf Amerika. Es ist darin gut und richtig, daß beispielsweise die französische Durchführung der Trennung unserer deutschen Art völlig widersprechen würde. Es ist jenem Vorschlag auch an sich zuzugeben, daß die Formel „Trennung von Staat und Kirche" einem christlichen und vollends modern-protestantischen Empfinden teilweise gut entspricht, endlich, daß unter den amerikanischen Voraussetzungen auch die praktische Durchführung als möglich erscheint. Aber bei der runden Forderung „Trennung von Staat und Kirche" vergißt man eben, daß die Verhältnisse bei uns in Deutschland völlig anders liegen als drüben, und daß der richtige Weg, sich jenem Ziel, wenn man es für erstrebenswert hält, zu nähern, die Umgestaltung der inneren Bedingungen sein würde.

Eine der wichtigsten ist, daß auch unsere politisch Liberalen sich zu Religion und Kirche positiv stellen lernen. Es erscheint darüber unerheblich, ob die persönliche Frömmigkeit der politisch Liberalen selbst mehr konservativ oder freisinnig (um diese Ausdrücke auch hier zu gebrauchen) gestimmt ist. Manche vertreten ja die Ansicht, daß sich politischer Liberalismus sehr wohl mit kirchlichem Konservatismus vereinige. Es erscheint zweifelhaft, ob dies psychologisch wirklich möglich ist. Religion, Politik und sonstige Geistesbetätigungen werden in uns letztlich doch durch unsere Gesamtrichtung bestimmt und gefärbt. Je mehr wir aus dieser leben, je geschlossener — und deshalb auch kraft- und wirkungsvoller — wir sind, um so mehr wird unser ganzes Denken und Handeln doch schließlich in einer Richtung verlaufen. Aber so praktisch schwierig und ernst gerade diese

Frage liegt, so ist die Tendenz der vorliegenden Ausführungen hier doch lediglich die, zu fordern, daß jeder politisch Liberale sich religiös und kirchlich betätige und begründe.

Wie gefährlich für unser ganzes kirchliches und religiöses Leben diese Entziehung des Blutes unseren Gebildeten ist, bedarf keiner näheren Ausführung. Wir stehen im Begriff, einen Auseinanderbruch von Religion, Bildung, Kirche und Volk zu erleben. In erster Linie klage ich dabei die Gebildeten, die „Fortschrittlichen" an. Zwar berufen diese sich zur Begründung ihrer Kirchenflucht auf „orthodoxe", „kirchliche Rückständigkeiten", auf die „Verfolgung aller freieren Regungen", auf die „Fälle", die die Kirchenbehörden immer wieder schaffen oder zulassen. Aber im Ganzen ist diese Anklage falsch. Denn alle diese Dinge wären gar nicht möglich, beteiligten sich unsere Gebildeten selbst an der Kirche. Sie selbst würden ja das kirchliche Leben fortschreitend reformieren. Die Laienvertretung ermöglicht es ihnen nachgerade doch wohl in allen deutschen Kirchen. Zuzugeben ist, daß sie sich wenigstens vorerst dabei noch mit mehr oder minder zahlreichen und unbequemen kirchlichen Formen abzufinden haben, die nicht der Ausdruck unseres heutigen religiösen Empfindens sind. Aber wollen wir keinen Neubau neben die alte Kirche setzen, wozu uns wenig einladet, so ist der einzige Weg der Besserung eben der der Reform durch eigene Beteiligung und Mitarbeit.

Aber das Wichtige ist in diesem Zusammenhang für uns, was die Politik und die ganze geistige Entwickelung durch diese Entfremdung von der Kirche verliert. Sie verliert auf die Dauer die innerste Kraft, das innerste Feuer.

Es läßt sich sehr wohl denken, daß mancher Politiker gerade durch die stille Gegnerschaft gegen die Kirche, ja gegen die Religion seinen besten Schwung erhält. So ist es bei vielen Sozialdemokraten, und es steht gelegentlich auch so bei manchem Liberalen. Nicht, als ob sie offen gegen die Kirche sprächen, obwohl dies auch nicht ausbleibt, wohl aber weckt diese ihren inneren Gegensatz. Sie haben sich von ihr losgesagt und kämpfen innerlich gegen sie. Darin kann viel Kraft liegen, zuweilen sogar ein Stück Religion. Die Triebkraft in den politisch Liberalen ist meist eine allgemeinere Begeisterung, allgemeinmenschlichen und -sittlichen Charakters. So war es namentlich im Nationalliberalismus bei seinen besten Vertretern. Hier liegt nun das Zentrum unserer Ausführungen. Diese im besten Sinn „sittliche" Begeisterung, dies absolut Notwendige, einzig Durchschlagende und Gemeinschaftsbildende für den politischen Liberalismus, kann auf die Dauer nicht festgehalten werden, wenn sie in den Einzelnen sich nicht in persönlicher Religion verankert. Deswegen ist die persönlich positive Stellung zur Religion für unseren deutschen Liberalismus nicht nur Eine Lebensfrage, sondern Die Lebensfrage.

Frägt man nach einem Beweis, daß diese ernstliche sittliche Betätigung, die politische Arbeit, einer ernsten persönlichen religiösen Unterbauung bedarf? Der Grund dafür liegt in der menschlichen Natur. Schließlich ist es einzig und allein die religiöse Weltanschauung, die einem Menschen die innerste Kraft gibt, auch im Strom und im Kampf des Tages einen festen Charakter darzustellen und den kategorischen Imperativ festzuhalten, in dem alle Würde und Stärke des Individuums beschlossen liegt.

Vollends der Liberalismus bedarf solcher Stärke. Denn er ruht auf der sittlich festen Persönlichkeit. Ihm ist weder die Masse der Gott, noch irgend ein äußeres Dogma — um so mehr bedarf der einzelne liberale Politiker der persönlichen religiösen Bindung, gerade um sich im Kampf mit den politischen Mächten messen zu können, die über jene überaus starken Autoritäten verfügen.

In welcher Weise der einzelne politische Liberale sich diesen religiösen Untergrund sucht, ist seine Sache. Aber er soll Eines nicht vergessen. Alle Religion drängt nach Organisation; sie bedarf ihrer, auch wenn sie der innerste Besitz unseres Ichs ist. Und erst in der Berührung mit Anderen, durch die Entzündung in gemeinsamer Erbauung u. s. w. wird sie stark und groß und ihrer selbst gewiß. Mit einem Wort: Religion ohne Kirche ist auf die Dauer unmöglich. Kirche bedeutet dabei natürlich überhaupt Organisation, sie mag nun Freikirche oder Landeskirche, sie mag katholische Kirche oder Sekte sein. Ohne Beteiligung an der Gemeinschaft erstirbt die persönliche Religion langsam oder kommt auf Abwege. Dort findet sie Kraft, Ergänzung und Korrektur. Dort soll sie darum jeder suchen, der ein kraftvoller, tiefgegründeter Charakter sein will, und darum vor allem der liberale Politiker.

Das bedeutet keine Hereinziehung der Kirche in die Politik, noch weniger bedeutet es eine „Vermischung" von Religion und Politik, wohl aber bedeutet es jene Vertiefung der politischen Betätigung bis in das Innerste der Persönlichkeit, ohne die gerade der deutsche Liberalismus auf die Dauer am allerwenigsten auskommen kann. Es bedeutet die Verankerung der einzelnen Persönlichkeit im Zeitlosen, Bleibenden, und damit die beste Sicherung, die zu finden ist. Und deshalb vertiefe sich der deutsche liberale Politiker bis zu diesem Untergrund und lerne so aus eigenstem Interesse und persönlicher Erfahrung die Unersetzlichkeit der Religion und ihrer Organisationsformen für die Allgemeinheit erkennen.

Wielandt

Richard Wagner-Literatur

Kürzlich hat Ferdinand Avenarius im Kunstwart bedauernd darauf hingewiesen, daß es uns noch immer an einer wirklich kritischen Würdigung des jetzt grade vor fünfundzwanzig Jahren verstorbenen Richard Wagner fehle. Die meisten Werke über den Meister entstammten wohl begründeter, aber einseitiger Verehrung, die den Gefeierten gleichsam aus seinem Zeitalter herauslöse und nicht im Stande sei, seine eigentliche Bedeutung im Zusammenhang mit dem gesamten Geistesleben der Nation maßvoll abwägend zur Darstellung zu bringen, ohne doch in die gemeinhin bei den Kritikern übliche Verzerrung seines Bildes zu verfallen. So sicher wie ich glaube, daß diese Ansicht von Avenarius auf Wahrheit beruht, so fest bin ich doch auch der Meinung, daß wir jetzt noch nicht so weit sind, diesen letzten und höchsten Schritt zur voll gerechten Beurteilung Wagners zu tun. Denn ganz abgesehen von der hier hemmend entgegentretenden noch allzu großen zeitlichen Nähe seines Lebenswerkes — der erforderliche Resonanzboden im Bewußtsein unseres Geschlechts ist dafür noch nicht ausreichend vorhanden. Vorerst dürfte es uns vielmehr noch obliegen, die Gestalt des großen Mannes in die Seele seines Volkes liebevoll hinein zu zeichnen. Denn vorläufig sind wir von einer, doch zunächst zu fordernden, allgemeinen Kenntnis seines Wesens und seines Werkes, geschweige von einer unbefangenen Liebe zu seiner Person noch weit, weit entfernt. Ich glaube wirklich, Ferdinand Avenarius, der als des Meisters Neffe von Kindheit auf gleichsam in Wagnerischer Lebensluft groß geworden ist, kann sich selbst gar keinen Begriff davon machen, wie unsäglich gering unter uns vielfach noch das oberflächlichste Verständnis für die Person und das Schaffen des Mannes ist, den man zumeist lediglich noch immer nur als den Dichterkomponisten beliebter Opern kennt, von dessen Heldenleben und Kunstgedanken man aber in weitesten Kreisen kaum eine Ahnung und höchstens eine ganz nebelhafte Vorstellung hat, bei der dann die ruhmsüchtige Eitelkeit Wagners und seine prunkvolle oder gar sittenlose Lebensführung eine beträchtliche Rolle zu spielen pflegt.

Vielleicht ist mir gestattet, das Gesagte kurz durch eine persönliche Erfahrung zu erläutern, auch wenn das etwas nach eitler Reklame aussehen mag. Sie ist das wirklich nicht, sondern sie mag, wenn sie einer Rechtfertigung überhaupt bedürfen sollte, als Selbstanzeige aufgefaßt und dem entsprechend mit aufmerksamer Nachsicht beurteilt werden.

Ich habe im Vorjahre bei Costenoble in Jena eine Lebensbeschreibung Richard Wagners veröffentlicht (328 S. 6, gebunden 7 und 8 Mk.). Es ist kein umfangreiches und gelehrtes Buch, sondern lediglich eine schlichte und möglichst anschauliche Schilderung der Lebensumstände des Meisters, seiner künstlerischen Werke und seiner bestimmenden Grundgedanken. Es sollte ein Denkmal der Heldenverehrung, nicht des Götzendienstes sein. Und wie mich dazu nur die Liebe zu Wagner getrieben hat, so

hatte die anspruchslose Schrift von vornherein auch nur die Absicht, um Liebe für den vielfach so unbekannten und noch öfter so arg verkannten Meister zu werben. Das Buch ist von den Beurteilern in den Zeitschriften und Tagesblättern zumeist sehr freundlich beurteilt worden. Ich muß das hier sagen, um seine Neutralität zu kennzeichnen, was bei der Wagnerliteratur nötig ist. Die Lober befinden sich nämlich ebensowohl im Lager der ausgesprochenen Wagnerianer, als auch bei solchen, die dem Bayreuther Meister kühler gegenüber stehen. Ich mag also wirklich so ungefähr den rechten Ton der Liebe getroffen haben, der gleich weit von kritikloser Verhimmelung wie von hämischer Nörgelsucht ist. Aber was mich bei der Aufnahme des Buches am meisten überraschte und erfreute, war nicht seine öffentliche, sondern seine private Beurteilung: ich habe noch nie soviel innere Anteilnahme meines Lesepublikums angetroffen wie bei dieser Schrift. Und zwar kehrte bei den mündlichen und brieflichen Aeußerungen der Leser immer und immer die eine Wendung wieder: man habe ja gar nicht gewußt, daß Wagner wirklich so tragische Schicksale erlebt, so große Gedanken gehegt und ein so gütiges Wesen gehabt habe, erst jetzt habe man einigermaßen ein Urteil über seine umfassende Bedeutung für unser deutsches Geistesleben und eine gerechtere Würdigung seiner Person gewonnen. Und das mußte ich immer wieder von Leuten hören, denen ich nach ihrer Lebensstellung und Geistesbildung unbedingt eine ungefähre Kenntnis des Lebenswerks Wagners und eine vorurteilsfreie Beurteilung seiner Persönlichkeit hätte zutrauen müssen.

Wenn also das Wissen von Wagner noch immer so gering ist, und wenn sein Bild durch die Schuld unverständiger Verkleinerer und blinder Anhänger noch immer so verzerrt ist, wie ich das jetzt zu meinem wirklichen Schrecken habe wahrnehmen müssen, so meine ich eben, daß vorerst noch immer vonnöten ist, zunächst von seinem Leben, seinen Taten und seinen Meinungen ohne viel Kritik und ohne großen Ueberschwang einfach und eindringlich zu erzählen, damit die Besten unseres Volkes ihn wirklich erst einigermaßen kennen lernen. Und das trotz der unübersehbaren Flut von Schriften, die sich seit Jahrzehnten feindlich und freundlich mit Wagner beschäftigen. Es scheint fast, als sei ungeachtet aller Modeliebhaberei für seine Tondramen das Erlebnis Richard Wagner an den eigentlich gebildeten Kreisen Deutschlands noch beinahe spurlos oder doch eindruckslos vorübergegangen. Und das darf nicht so bleiben. So mag es sehr wunderlich und höchst eitel klingen, wird aber doch aus ganz kühler Beobachtung der Sachlage heraus gesagt, wenn ich zunächst einmal die merkwürdige Bitte gerade auch an unseren Freundeskreis richte: sofern euch Wagners Persönlichkeit und Schaffen innerlich fremd geblieben ist, lest mein Buch. Vielleicht auch die Biographie von Max Koch (Berlin, E. Hoffmann 1907 in der Sammlung der „Geisteshelden" erschienen, 400 S. 4,80 Mk., gebunden 6,40 und 7 Mk.); doch ist sie gelehrter und umfangreicher, als die meinige, und noch nicht vollendet (bis 1842).

Aber freilich — und ich bitte dieses „aber" genau zu beachten — solche Lektüre darf nur der allererste Anfang sein. Und wer sich so in die wunderbaren Lebensschicksale und in die wundervollen Heldensiege des großen Mannes einführen ließ, wird ja ganz von selbst den Drang heiß in sich aufwallen spüren, nun noch viel mehr von ihm — nicht über ihn — wissen zu wollen. Um den Künstler kennen zu lernen, bedarf es natürlich der liebenden Bekanntschaft mit seinen gewaltigen Schöpfungen. Den Denker und Dichter erkennt man am ehesten aus seinen nicht leicht lesbaren aber gedankentiefen Schriften. Den hohen Wert des Menschen aber wird man am besten aus seinen Briefen ersehen. Und darum wird sichs zumeist vorerst handeln müssen. Weil man von der Beurteilung und Wertschätzung des persönlich Menschlichen aus am ehesten den Weg zum Verständnis der künstlerischen Offenbarungen und Pläne finden wird. Denn so eng wie möglich ist auch in diesem Dasein das innere und äußere Ergehen mit dem Werke verbunden.

Wagner, der Zeit seines Lebens unendlich fleißig gewesen ist, war auch immer ein unermüdlicher Briefschreiber. Die bedeutsamsten seiner Briefe liegen jetzt veröffentlicht vor; kaum dürften wichtige noch zu erwarten sein, obgleich Ueberraschungen ja nicht ausgeschlossen sind. Alle diese Briefe zeigen die unerhörte Lebhaftigkeit und staunenswerte Vielseitigkeit seines Geistes, die leidenschaftliche Kämpfernatur und die siegreiche Güte seines Wesens in den verschiedensten Lagen dieses an bitteren Streit und harten Entbehrungen so außerordentlich reichen Lebens. Da ist zunächst der umfangreiche Briefwechsel mit Franz Liszt (bei Breitkopf und Härtel, Leipzig, zwei starke Bände, 1887, 14 Mk.), in dem zwei große Männer die höchsten Fragen der Kunst und viele Fragen des Lebens von hoher Geisteswarte aus klug behandeln; wir werden bei diesen Briefen ganz von selbst an jene andern erinnert, die einst das Freundespaar von Weimar und Jena mit einander ausgetauscht hat; und sie stehen ihnen nicht unwürdig zur Seite. Auch die Briefe an die Vertrauten der Dresdner Kapellmeisterzeit (Briefe an Uhlig, Fischer, Heine und Röckel, 1888 bei Breitkopf und Härtel von Altmann herausgegeben; gebunden 10 Mk.) beschäftigen sich viel mit künstlerischen Fragen und geben namentlich interessanten Aufschluß über die Entstehung des Nibelungenwerks. Lehrreich vor allem über die äußeren Lebensschicksale sind die Briefe an die opferfrohe, verständige Eliza Wille (Berlin, Schuster und Löffler 1908, 3 Mk.), an den nicht immer ganz vertrauenswürdigen Ferdinand Praeger (ebenda 1894, 2,50 Mk) und an den wackern und getreuen Otto Wesendonk (Berlin, Duncker 1905, 3,40 Mk.) mit dem den Meister eine in bitterer Not besonders gekräftigte edle Freundschaft verband. Die Familienbriefe Wagners (Berlin, Duncker 1906, 6 Mk.) spiegeln seinen starken Familiensinn erquicklich wieder und bieten viele erläuternde Einzelzüge zu seinen Erlebnissen und Schöpfungen. Die Bayreuther Briefe (Berlin, Schuster und Löffler 1907, 5, gebunden 6 und 7 Mk.) lassen uns in die Kämpfe und Siege der letzten Lebensstation einen wichtigen Einblick tun. Obenan aber stehen die beiden wichtigsten bisher veröffentlichten Briefsammlungen, die an Mathilde Wesendonk und an Minna Wagner. Der Titel der ersten: Richard Wagner an Mathilde Wesendonk, Tagebuchblätter und Briefe 1853—1871, Berlin, Duncker 1904, 6 Mk.; der der zweiten: Richard Wagner an Minna Wagner (269 Briefe aus den Jahren 1842—1863), Berlin, Schuster und Löffler 1908, zwei Bände, 8 Mk. Es wird kaum etwas Ergreifenderes geben können als jenen Briefwechsel mit der geistreichen und verständnisvollen Züricher Freundin, diese Geschichte einer Leidenschaft, die überaus zart begann, sich zu glühendster Not entwickelte, und nun heldenhaft bezwungen wurde, um in dem gewaltigsten Liede starker und entsagender Liebe, in „Tristan und Isolde" seine künstlerische Verklärung zu finden. Und nicht minder fesselnd sind die ganz neuerdings erschienenen Briefe Wagners an seine erste Frau Minna geb. Planer. Im unbedachten Rausche jugendlicher Verliebtheit wurde einst dieser Ehebund geschlossen, der beiden Teilen durch qualvolle Jahrzehnte hindurch zur drückendsten Fessel geworden ist. So opferfreudig die Frau das harte Künstlerleben ihres Gatten mit auf sich nahm und so entsagungsvoll sie in ihrer Art sorglich für ihn lebte: sie hat doch in ihrem naiven Unverstand nie eine Ahnung von ihres Gatten wirklicher Bedeutung, nie das leiseste Verständnis für sein innerstes Planen und Sinnen gehabt. Und so ist diese Ehe immer mehr trotz des guten Willens namentlich auch von Seiten des Mannes zu einem fremden Nebeneinander-Hergehen geworden und hat schließlich zu bestehen aufgehört. Es schien neuerdings Sitte zu werden — zumeist wohl aus einer Art Gegnerschaft gegen Wagners zweite Frau — die erste als bedauernswerte arg verkannte Heldin zu feiern. Das wird doch nun wieder ins Nichts zurückfallen müssen; gefeiert zu werden verdient Minna Wagner nicht. Und das gerüttelt und geschüttelt volle Maß Bedauern, das sie fraglos verdient, ist ihr von Niemandem gerechter, rührender, treuer unaufhörlich bezeugt und geschenkt worden, als von ihrem schwer unter ihr leidenden Manne selbst. Leider waren diese für Wagners tiefstes Seelenleben so überaus bezeichnenden, zumeist köstlichen, zuweilen geradezu herrlichen Selbstzeugnisse noch nicht veröffentlicht, als Erich Kloß sein verdienstliches Unternehmen begann, „Richard Wagner in seinen Briefen" (Bücher der Weisheit und Schönheit, Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1908, 2,50 Mk.) zu einem weiten Leserkreise reden zu lassen. Der Herausgeber

gibt in dem Buche eine Art Querschnitt von Wagnerscher Lebensweisheit, in zahlreichen unter bestimmte Ueberschriften gesammelten kurzen Briefausschnitten. Wir finden da Aeußerungen über Politik, Familie, Natur- und Tierwelt, Zeitgenossen, Humor, künstlerischen Beruf, den Festspielgedanken u. A. m. — alles natürlich um der erforderlichen Kürze willen nur in andeutender Unvollständigkeit. Recht kümmerlich ist in dem an sich sehr wohl gelungenen Sammelwerke Wagners Stellung zur Religion weggekommen.

Und das führt mich — der Leser verzeihe! — noch einmal auf eine persönliche Erfahrung. In den Briefen, die mir anläßlich meines Wagnerbuches zufielen, kam merkwürdig oft der Ausdruck der Verwunderung darüber vor, daß — wie die angestellten Erkundigungen ergeben hätten — der Verfasser eines solchen brauchbaren Werks ein Superintendent sei. Man traute also von vornherein einem evangelischen Geistlichen nicht so viel Unbefangenheit zu, das Leben eines Mannes liebend zu schildern, über dessen Haupt nach der bräuchlichen Schubfachweise und Schlagwortart unserer Tage gleichsam als Warnungszeichen die Namen Feuerbach, Schopenhauer, Nietzsche und Buddha geschrieben zu stehen pflegen. Hier war und ist also auch eine aufklärende Tätigkeit besonders nötig. Es muß wie Anderes aus Wagners Dasein und Schaffen auch die Erkenntnis zum Gemeingut seines Volkes werden, daß das religiöse, insbesondere auch christliche Element in seinem Seelenleben und Schicksalen eine viel wichtigere und bestimmendere Stellung eingenommen hat, als man gemeinhin zu glauben für gut hält. In der Christlichen Welt ist das schon öfters hervorgehoben worden, sonderlich von Arthur Seidl (im Jahrgange 1893), dessen Aufsätze wohl noch etwas die Schulsprache Bayreuths an sich tragen, aber in ihrem wesentlichen Inhalt von grundlegender Bedeutung und unbestreitbarer Wahrheit geltend geblieben sind. Es war aber sehr dankenswert, daß sich neuerdings Otto Schmiedel bereit gefunden hat, diese ganze Frage einmal eingehender zu behandeln. Er hat es in den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern getan unter dem Titel „Richard Wagners religiöse Weltanschauung" (Tübingen, Mohr 1908, 70 Pfg., gebunden 1 Mk.), das fünfte Heft der fünften Reihe. Hier findet der Leser eine erschöpfende und besonnene, dabei in fesselndster Form gebotene Schilderung von des Meisters religiöser Gedankenwelt im Wechsel seiner Schicksale und in der Fortentwicklung seiner Anschauungen. Und gerade die Glieder unseres Kreises werden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollen, das Lebensbild des Meisters sich auch nach dieser Seite hin zu vervollständigen.

Richard Bürkner

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Welches Echo mein Artikel über das System Seeberg gefunden hat, sind unsre Leser willens zu erfahren. Jene Tagesblätter, die Monate lang so schrecklich gesprächig waren über die beiden Berufungen nach Halle und Berlin, haben geschwiegen: Reich, Reichsbote, Kreuzzeitung. Es ist uns wenigstens durch die Bureaus, die uns mit Zeitungsausschnitten zu versorgen pflegen, nicht ein einziger zur Sache zugegangen.*) Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung Nr. 19 druckte zwei Zuschriften, die ich, weil anonym, völlig auf sich beruhen lasse. Wenn man sich so exponiert, wie ich mich in diesem Falle, hat man ein Recht dazu. Obendrein sind die Artikel kümmerlich genug. Auch der Herausgeber der Reformation hat gewartet bis Nr. 19 vom 10. Mai. Er charakterisiert mein Vorgehen als „ein journalistisches Meisterstück" und konstatiert, daß ich unternommen habe, Professor Seeberg in Berlin „als unlauteren Menschen und zwiespältigen Charakter zu brandmarken", als „den Urheber aller Bosheit auf der rechten Seite." Nun, der Journalismus kommt insofern in Betracht, als der Journalist, wenn er seine Berufspflicht ernst nimmt, zu reden hat, wo Andre schweigen dürfen; ich nehme Pflicht und Recht des Journalisten in diesem Falle durchaus für mich in Anspruch. Als Herzenskündiger aber habe ich Seeberg gegenüber doch nicht auftreten wollen. Ich habe von einem „System Seeberg" gesprochen, in das ich den Mann verirrt sah auf Grund der offen vorliegenden Tatsachen. An diese mußte ich mich halten, und die hat nun Herr Bunke nicht in Abrede stellen können. Ich habe nicht von Bosheit geredet; es kann auch Schwäche sein. Vielleicht trifft das Protestantenblatt Nr. 20 das Richtige, wenn es schreibt: „Seeberg hat ein »sachliches Urteil« von »parteiloser Objektivität«, das beweist die Wahl [soll heißen: sein Vorschlag] Deißmanns zum Nachfolger von Bernhard Weiß, aber er hat nicht die Energie, diesem Urteil in der eigenen Partei Geltung zu verschaffen." Die Schwäche konnte auch umgekehrt wirken! So bleibt es denn doch bei der Tatsache, daß Seeberg in keiner Weise für die von ihm selbst in der Fakultät getroffene Entscheidung, als der Unwille der Seinen losbrach, vor der Oeffentlichkeit eingetreten ist. Daß er dies nicht getan hat, halte ich bei dem Einfluß, den er innerhalb der konservativ-kirchlichen Kreise besitzt, für unrecht, und das habe ich ausgesprochen. Man soll mir doch nicht entgegenhalten, daß ich damit „persönlich" geworden sei. Denn das habe ich wahrhaftig gewußt vom ersten bis zum letzten Federstriche, ja auch selber gesagt und beklagt. Dergleichen Artikel schreibt unsereiner nicht leichtsinnig; man setzt seine moralische Existenz dafür ein, ich eine Publizistenehre, die nun auf einer Oeffentlichkeit von zweiundzwanzig Jahren ruht. Die Sache liegt für mich persönlich ganz einfach: man überzeuge mich, daß ich Seeberg Unrecht getan habe, und ich werde ihm jede Genugtuung widerfahren lassen. Zwei ehemalige Schüler von ihm haben mir gute, rührende Briefe geschrieben; bei Gelegenheit will ich sie gerne abdrucken; der vorliegende Fall wird davon nicht berührt. Artikel wie der Bunkesche lassen mich völlig kalt; wenn nichts vorgebracht wird, was über dies Niveau hinausgeht, ist die Sache für mich erledigt. — Sehr lehrreich war für mich der Aufsatz von Professor Kropatscheck in Breslau „Zum Kampf der kirchlichen Richtungen in Preußen" in Heft 4 und 5 des laufenden Jahrgangs der Neuen Kirchlichen Zeitschrift. Er hat mir wirklich zu einem besseren Verständnis der Stimmung und Gesinnung seiner Gruppe oder Richtung geholfen; darum möchte ich mich gern mit seinen Ausführungen auseinandersetzen, das wird durchaus zur Klärung der Situation dienen. Damit hoffe ich dann diese kirchenpolitische Artikelreihe zu einem rechten Abschluß zu bringen. —

Vorstehende Zeilen waren schon in der Presse, als uns Nr. 21 des Protestantenblatts zuging. Dort veröffentlicht Professor D. Pfleiderer in Berlin einen Brief an die Redaktion, in dem er, anknüpfend an den von uns erwähnten Artikel in Nr. 20 desselben Blattes für seinen Kollegen D. Seeberg eintritt. Er weist den Vorwurf zurück, daß Seeberg „an der wüsten Hetze der orthodoxen Parteipresse . . sei es aktive oder doch mindestens passive Mitschuld trage." „Ich weiß aus wiederholten Gesprächen mit D. Seeberg, daß er von jener Hetze ebenso überrascht und ebenso oder sogar noch mehr peinlich berührt worden ist als wir Anderen." Das ist ein gewichtiges Zeugnis. Soll ich mich davon überzeugen lassen, daß ich Seeberg Unrecht getan habe? Einstweilen buche ich diese Wendung, aus der ich sicher meine Konsequenzen ziehen werde. Aber in Einem kann ich D. Pfleiderer nicht folgen. Er sagt weiterhin: „Oder sollte etwa D. Seeberg privatim seinen Einfluß auf jene Presse zur Beschwichtigung ihres Kampfeseifers geltend machen? Ja, woher will man denn wissen, daß er das nicht versucht habe?" Freilich, wissen kann man das nicht, wenn man es nicht weiß. „Aber wie schwierig ein solcher Versuch immer ist, und wie selten er gelingt, das weiß doch wohl Jeder, der in solchen Dingen auch nur einige Erfahrung hat, und am besten, sollte ich meinen, wissen es die Herren Redakteure selbst." Hier möge nun Herr Professor Pfleiderer verzeihen, wenn ich ihm nicht folgen kann. Mir geht jede Erfahrung in solchen Dingen ab. Denn ich habe es mit einer solchen Presse in meinem Leben nicht zu tun gehabt. D. Pfleiderer kann doch nur die Erfahrung meinen, die man mit einer solchen Presse gehabt hat, die zur eignen Partei oder Richtung gehört. Ich habe aber niemals ein Verhältnis zu derartigen Zeitungen gehabt, wie ich es bisher Seeberg zu Blättern wie Reformation, Reichsbote, Kreuzzeitung usw. zutraute, und wie es ihm auch Pfleiderer nicht abspricht. Hic haeret aqua. Und hier ist der Punkt, in dem ich in meiner Auseinandersetzung mit D. Kropatscheck unter allen Umständen einsetzen werde. Ich freue mich darüber, daß D. Pfleiderer hilft, den Punkt noch fester und bestimmter zu packen, und daß er durch seine persönliche Mitteilung D. Seeberg jedenfalls von zu weit gehendem Mißtrauen entlastet. Ich lege seinen Brief zu den beiden Briefen der Seebergschüler und hoffe alsbald nach meiner Teilnahme an der Englandfahrt deutscher Theologen zu dem Schlußartikel zu kommen, der mir nun erst recht am Herzen liegt. R

*) Ich ersehe aus der neuesten Preußischen Kirchenzeitung, daß der Reichsbote doch etwas gesagt haben muß.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dessau. ☞ Bei Gelegenheit des Evangelisch-sozialen Kongresses Donnerstag 11. Juni abends im Fürstensaal des Kristallpalastes: Pfarrer Stier über seine Reise nach Armenien.

Leipzig. Donnerstag 18. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne, Hainstraße: Das religiöse Leben des Kindes. Lehrer Henseling.

Stade. Dienstag 7. Juli 4½ Uhr im Schuldt'schen Klubhaus: Unsere Stellung zu der modernen positiven Theologie. Pastor Lübbert-Oederquart.

Stud. theol., gut empfohlen, sucht von Mitte August bis Mitte Oktober **Ferienstellung** bei bescheidenen Ansprüchen. Briefe unter **F. S.** vermittelt der Verlag.

Versammlungskalender

26. Mai bis 3. Juni Englandfahrt deutscher Geistlicher
9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9.—11. „ Evangelische Arbeitervereine Deutschlands Halle a. S.
9.—11. „ Eisenacher Bund Eisenach
9.—12. „ Gnadauer Pfingstkonferenz Wernigerode
20.—22. „ Ostdeutscher Jünglingsbund Danzig
Im Juli Internationale Konferenz christlicher Gewerkschaften Zürich
Ende August Welt-Konferenz der Männer- und Jünglingsvereine Elberfeld
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Prot. Missionsverein Breslau
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Theologische Konferenz in Giessen

Donnerstag den 18. Juni $10^1/_2$ Uhr pünktlich in Steins Garten (Neuer Saalbau). **25.** Tagung.

Referat: Prof. D. H. Gunkel-Giessen: „Sagenvergleichung im Neuen Testament".

Vortrag: Prof. D. W. Herrmann-Marburg: „Der Christ und das Wunder".

Evangelisch-sozialer Kongreß

zu Dessau 9.—11. Juni 1908

Dienstag, den 9. Juni, nachm. $6^1/_4$ Sitzung des weiteren Ausschusses und des Aktionskomitees. — Abends 8 Begrüßungsversammlung. Vortrag des Herrn Rohrer aus Frankfurt a. M., Ersten Sekretärs des Vereins Jugendfürsorge: „Die wirtschaftliche Not der schulentlassenen männlichen Jugend und ihr Schutz."

Mittwoch, den 10. Juni, vorm 9 Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Geheimrat Professor D. Adolf Harnack. — Professor D. Deißmann aus Berlin: „Das Urchristentum und die unteren Schichten." Diskussion. — Nachm. $3^1/_2$ Professor Dr. Ernst Francke aus Berlin: „Die gemeinnützige Rechtsauskunft," Diskussion. Abends 8 Oeffentlicher Volksabend.

Donnerstag, den 11. Juni, vorm 9 Jahresbericht des Generalsekretärs. — Schulrat Professor Dr. Wychgram aus Lübeck: „Die soziale Bedeutung der Mädchenschulreform." Diskussion.

Auskunfts- und Wohnungsnachweisstelle Dienstag den 9. Juni von mittags ab im Evangelischen Vereinshaus, Leopoldstraße Nr. 17. (Am Staatsbahnhof stehen junge Leute als Führer.) Mittwoch, den 10. Juni und Donnerstag, den 11. Juni im Kristallpalast, Zerbster Straße Nr. 69 vor dem großen Saal. Straßenbahn-Verbindung.

Der öffentliche Volksabend und die Verhandlungen im großen Saal des Kristallpalastes, die Begrüßungsversammlung im Evangelischen Vereinshause.

Eintritt für die Kongreßmitglieder gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten frei. Für die übrigen Teilnehmer Karten zu allen Verhandlungen 1 Mk., zu jedem Vortrage 50 Pf. Begrüßungsversammlung und Volksabend frei.

Bestellungen von Wohnung an Herrn Magistrats-Assistenten Trinkler, Dessau, Rathaus. Postkarte mit Rückantwort an den Genannten bis 5. Juni 1908, mit Angabe, ob Freiquartiere oder in welcher Preislage ein Zimmer im Hotel gewünscht wird.

Wer am Donnerstag an einen Ausflug nach Wörlitz teilnehmen möchte, wolle sich in eine in der Auskunfts- und Wohnungsnachweisstelle aufliegende Liste bis spätestens Mittwoch Abend eintragen.

Zu etwaiger näherer Auskunft sind bereit Generalsekretär Pastor Lic. Schneemelcher, Rummelsburg b. Berlin, und Gymnasialoberlehrer Professor Dr. phil. Weyhe, Dessau, Bitterfelder Straße Nr. 21.

Rudolf Schubring
Martha Schubring
geb. **Drees**

Vermählte

Coswig i. Anh.

Eine Dame, die 17 Jahre einem Pfarrer auf dem Lande den Haushalt führte, 55 Jahre alt, sucht zum 15. August eine leichte Stelle derselben Art, möglichst in der Mark, ev. ohne Gehalt. Adresse **G. 50 Potsdam, P.-Amt IV.**

Dresden Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Für ein **20 jähriges Mädchen** aus guter Familie in allen Wirtschaftszweigen gebildet, wird zur Vollendung ihrer Ausbildung vom **1. Juli** ab eine Stellung als **Stütze der Hausfrau** gesucht, am liebsten in kinderreichem Pfarrhause.
Näheres **Heilbronn** (Württemberg), **Friedhofstr. 30 I.**

Religion und Geisteskultur

Eine neue Zeitschrift

Herausgeber **Lic. Th. Steinmann,** Dozent in Gnadenfeld

Was diese Zeitschrift will, an wen sie sich wendet, was sie bisher geleistet hat, um ihrem Ziele näher zu kommen, sagt ein Aufsatz K. Pahnckes in Nr. 10 der „Chr. Welt" und ein soeben erschienener Prospekt, der durch jede Buchhandlung oder vom Verlag auf Verlangen mit einem Probeauszug aus Heft 1 zugesandt wird. Zweiter Jahrgang im Erscheinen à 4 Hefte 6 Mk. Einzelheft 2 Mk. 1. Jahrgang gebd. 7,40 Mk.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Soeben erschienen:

Die Söhne des Herrn Budiwoj / Roman aus dem 13. Jahrhundert von **August Sperl**

Ein Hausbuch für das deutsche Volk, von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben und im häuslichen Kreise wieder und wieder zu lesen. Heinrich Hart.

Volksausgabe in 1 Bande
Der Gesamtausgabe 6.-10. Tausend
In Leinenband 6 Mark
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlg
Oskar Beck / München.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Ausschreibung

Das evangelische Vikariat

Sternberg (Mähren)

ist zum 1. Juli zu besetzen. Von hier aus ist auch die Predigt- und Unterrichtsstation Mähr.-Neustadt zu versorgen. Lohnendes Arbeitsfeld. Landschaftlich schöne Lage. Gehalt: Kr. 2400, für Verheiratete Kr. 2800. Amtliche Reiseauslagen vergütet. Auskunft erteilt **Vikar Ulrich** in Sternberg (Mähren). Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnis-Abschriften baldigst erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt** in **Olmütz,** Luthergasse 2.

„Treue"

Monatsschrift für die jugendlichen Arbeiter

wird vom 1. Oktober 1908 ab durch die „Vereinigung der Helfer und Freunde" herausgegeben und bittet in dieser Notiz um Mitarbeiter. Das Blatt erscheint im Format des Ninkschen Kinderfreundes, 8 seitig. Inhalt ist 1) Ansprache nach Art der Försterschen Jugendlehre. Wer anschaulich konkret, plastisch schreiben kann, sei herzlich um solche kurzen Ansprachen gebeten. Unsre berühmten Leute sind leider so stark in Anspruch genommen, daß nicht auch wir noch sie bitten können. 2) Erzählung oder Skizze, etwa 4 Seiten lang, möglichst in jeder Nummer abgeschlossen. Wer nicht selbst schriftstellern kann, kennt vielleicht persönlich diesen oder jenen Schriftsteller, den er in unserm Namen bitten kann. 3) Vortrag, Belehrung schlechthin über Alles, besonders erwünscht Technik, Naturwissenschaft, soziale Frage. Etwa $2^1/_2$ Seiten. Den Schluß des Blattes bildet Jugendvereinswesen. Alle Arbeiten bitten wir politisch parteilos, nur mit der besten Tendenz, zur Erziehung. Das Blatt kostet für die jugendlichen Arbeiter monatlich 5 Pfg. Da kann ein großes Honorar nicht erwartet werden, da sich das Blatt selber halten muß. Wir haben aber schon soviel freundliche junge Abnehmer in Aussicht, daß wir ein kleines Honorar sehr wohl bezahlen können. Die Artikel sind alle an Hilfsgeistlichen Roese in Darmstadt einzusenden, der sich mit Walter Classen in Hamburg in die Redaktionsarbeit teilt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

Herausgegeben von

W. Herrmann und **M. Rade**

18. Jahrgang. 1908. Drittes Heft

Inhalt:

Fr. Traub, Zur Kritik des Monismus

M. Schulze, Welche Stellung müssen wir als evangelische Christen zu den Bekenntnisschriften unserer Kirche einnehmen?

E. Günther, Bemerkungen zur Christologie von David Friedrich Strauß

G. Vorbrodt, Ebbinghaus' Religionspsychologie.

Thesen und Antithesen:

Häring, Glaube und Wissen. Wider einige Kritiker

Herrmann, Die Religion und das Allgemeingültige. Zur Verständigung mit E. Sulze.

Preis des Jahrgangs von 6 Heften Mk. 6.—

Ueber das neueste Buch des bekannten Vorkämpfers der modernen Theologie,

J. Heyn, Pfarrer in Greifswald, **Jesus im Lichte der modernen Theologie**

urteilen alle Kritiken nur anerkennend und der Meister evang. Schriftauslegung D. H. J. **Holtzmann,** spricht sich folgendermaßen aus:

. . . Was im ersten Abschnitt über die Quellen gesagt ist, entspricht genau den Ergebnissen unserer heutigen Theologie . . . Die 2½ Seiten, welche der Verf. der geschichtl. Wirksamkeit Jesu widmet, gehören zu dem Besten, was die weit verzweigte Jesusliteratur der letzten Jahre gebracht hat. Daran schließt sich eine ebensolche von richtiger und pietätvoller Empfindung für die Poesie der „Weihnachtsgeschichten" wie von unerbittlichem Wahrheitssinn und vollkommener Beherrschung der historisch-kritischen Sachlage zeugende Beurteilung der Geburtsgeschichten. . . . Für ein Meisterwerk auf dem Gebiete der popularisierten Wissenschaft halte ich aber den 3. Abschnitt, Die Religion Jesu. . . . Ihm folgt ein gleichwertiger, der seine Sittenlehre behandelt. . . . Den würdigsten Abschluß bildet die Betrachtung über die Auferstehung, unwiderleglich schlagend in der Konfrontierung der Zeugen usw.

Der Preis ist nur Mk. 2.20. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage.

Greifswald **Ludwig Bamberg**

Von **D. Dr. Geyer-Rittelmeyers** Predigtbuch

Gott und die Seele

ist anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der ersten, die **5.** und **6.** Auflage erschienen: **ein ungeahnter Erfolg** für ein Predigtbuch. Preis 6 Mk. br., 7½ Mk. geb.

H. Kerler, Verlags-Conto, **Ulm**

Photographische Gesellschaft

Kunstverlag

Berlin C, Stechbahn 1

Zur Auswahl von **Hochzeits- und Gelegenheitsgeschenken** empfehlen wir den Bezug unseres großen **Bestellkataloges.** Derselbe enthält ca 800 Abbildungen von Wiedergaben aus den verschiedensten Kunstgebieten und wird zum Preise von Mk. 3,— franco zugesandt.

Soeben erschien:

Im Kampf um die Sonntagsruhe

von Pastor **Paul Ebert**-Hamburg

eleg. kart. Mk. 1.50

Das Schriftchen möchte denen, die in staatlicher oder kirchlicher Verwaltungsbehörde genötigt sind, zur Frage der Sonntagsruhe persönlich Stellung zu nehmen, das Herz stärken zu mutigem Eintreten für erweiterte oder völlige Sonntagsruhe.

Gustav Schloeßmann: Verlagsbuchh. **(Gust. Fick)**

Hamburg 26

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

33. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 10. Horrwitz, A short History of Indian Literature (Oldenberg) — Gordon, The early Traditions of Genesis (Volz) — Kaatz, Das Wesen des prophetischen Judentums (Volz) — Allen, The Infinitive in Polybius compared with the Infinitive in Biblical Greek (Helbing) — Lippert, Bibelstunden eines modernen Laien, Neue Folge (Zillessen) — Chwolson, Ueber das Datum im Evangelium Matthäi XXVI, 17 (Schürer) — Milligan, St. Paul's Epistles to the Thessalonians (H. Holtzmann) — Zur Liste der Väter von Nicaea (v. Dobschütz) — Loë, Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia (Grützmacher) — Falk, Drei Beichtbüchlein nach den zehn Geboten aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst (Knoke) — Dresbach, Reformationsgeschichte der Grafschaft Mark (Bossert) — Kirchner, Philipp Nikolai (E. Chr. Achelis) — Hitzeroth, Johann Heermann (Ders.) — Wehrung, Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit den Romantikern (Stephan) — Ziegler, David Friedrich Strauß. I (H. Holtzmann) — Frommel, Études religieuses et sociales (Lobstein) — Solowieff, Die religiösen Grundlagen des Lebens (Zillessen) — Kormann, Die kirchenrechtlichen Veräußerungsbeschränkungen beim katholischen Kirchengut (Frantz) Kaftan, Theod., Vier Kapitel von der Landeskirche (Bassermann) — Goltz, Freiherr v. d., Kirche und Staat (Ders.) — Traub, Der Pfarrer und die soziale Frage (E. Chr. Achelis) — Hesselbacher, Die Seelsorge auf dem Dorfe (Ders.).

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann **ev. sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Juli cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als Schwestern in der **Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege

der Genossenschaft

Evangelische Mädchenheime

(vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)

in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rh.

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.)

Prospekt durch die Vorsteherin.

Der Anblick

unserer neuesten Fahrräder **Sturmvogel**

ist für jeden Laien und Kenner

ein Hochgenuss.

Alles was zu einem Rade gebraucht und zu einer Radtour benutzt wird, enthält unser vornehm ausgestatteter Katalog, der Jedermann auf Verlangen zugesandt wird.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.